

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 166 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, den 21. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Berlin schweigt

Seite 2

Spitzel und Spione
an der Saar

Seite 3

Deutsche
Ersatzstoffproduktion

Seite 4

Moskaus Schwenkung

Seite 7

„Emigrant“ Prinz Auwi

Sein „Urlaub“ in der Schweiz

Berlin, 20. Juli (Gg. Bericht). Der SA-Führer Prinz August Wilhelm von Preußen ist nach der Reichstagsauflösung „zur Erholung“ in die Schweiz abgereist. Er beabsichtigt, sich zunächst in St. Moritz aufzuhalten. In seiner Begleitung befindet sich sein Sohn Prinz Alexander Ferdinand, ein schmaler SA-Mann.

Prinz Auwi hatte sich schon in den Tagen zwischen dem 20. Juni und der Reichstagsauflösung unsichtbar gemacht. Es ist natürlich sehr auffallend, daß der Hohenzoller und SA-Führer, der in dieser Diktatur als Beispiel und Vorbild seine Erholung im deutschen Vaterlande suchen müßte, sich für einen längeren Aufenthalt nach der Schweiz begibt. Da er in dem Luxushotel Schweizerhof in St. Moritz mehrere Zimmer belegt hat, wird er eine erhebliche Summe Reichsmark in Schweizer Franken umwechseln müssen.

Wir wissen aus sicherer Quelle, daß sich Prinz Auwi nicht freiwillig ins Ausland begeben hat. In seiner Geschäftigkeit hat er vielen seiner Pa. sein Leid geklagt.

Prinz Auwi stand dem erschossenen Berliner Gruppenführer Ernst sehr nahe und hat das Schlemmer- und Lotterleben kräftig mitgenossen, das der Esel und Reichstagskanzler mit jahrelanger Verspätung nun so kräftig gerührt hat. Noch wenige Tage vor dem überraschenden Ende Ernsts hat sich der Prinz mit ihm fotografieren lassen. Am 20. Juni wurde der Prinz Auwi zu Göring befohlen. Auf den Gängen und im Vorzimmer begegnete ihm bekannte SA-Führer, die im Gesicht und an den Händen die deutschen Spuren der „Vernehmungen“ trugen, denen sie ausgesetzt waren. Der Prinz begriff, was die Stunde geschlagen hat. Er wurde bescheiden und beschloß, alles über sich ergehen zu lassen.

Göring schauzte den immerhin nahezu fünfzigjährigen August Wilhelm wie einen Nekruten an und schrie ihm u. a. kaltenherzmäßig zu, er (Auwi nämlich) habe das dämlichste Gesicht, das ihm je vorgekommen sei. „Wann waren Sie das letzte Mal mit Ernst zusammen?“ Prinz Auwi gab wahrheitsgemäß Auskunft und nahm im übrigen das Donnerwetter des Luftgenerals in starrer Haltung entgegen.

„Haben Sie später nicht noch einmal mit Ernst gesprochen?“ Prinz Auwi gestand, daß er noch am Tage vorher Ernst telefonisch geraten habe, nun endlich in Urlaub zu gehen, und Ernst habe ihm denselben Wunsch geäußert.

Göring antwortete: „Ihr Glück, daß Sie die Wahrheit gesagt haben.“ Er zeigte dem überraschten Prinzen die Platten, auf denen seine Telefongespräche mit Ernst aufgenommen waren und ließ die letzte Unterhaltung vorspielen.

Wir begreifen, daß der Prinz nach seinen Erlebnissen in den letzten Wochen sich in der demokratischen Schweiz, obgleich sie so wenig seinen politischen Idealen entspricht, wesentlich wohler fühlt als in dem nationalsozialistischen Deutschland, obgleich er so tren und eifrig für das „dritte Reich“ gearbeitet hat. Diefelbe Sehnsucht, die Schauplätze der „nationalen Erhebung“ und des sich immer wiederholenden „nationalen Umbau“ bis auf weiteres zu verlassen, haben übrigens noch eine ganze Reihe von Mitgliedern der Hohenzollernfamilie. Auch August Bruder Prinz Adalbert, der sich übrigens nie mit Politik befaßt hat, ist in die Schweiz gereist.

Prinz Auwi wird in seiner — vielleicht nur vorübergehenden — Emigration nun Gelegenheit haben, täglich die „Emigrantenpresse“ zu lesen, von der er in Berlin so viel gehört hat. Die „Deutsche Freiheit“ zum Beispiel kann er in St. Moritz an jedem Kiosk kaufen. Er wird, wenn er diesen Bericht liest, gewiß finden, daß die Schilderung noch etwas unvollkommen ist. Es steht ihm frei, uns die Ergänzungen zu liefern, die wir einstweilen unterdrückt haben.

Allgemeine Sommerische

Die vertagten Lösungen

Berlin, 20. Juli. Reichstagskanzler Hitler ist am Donnerstag nach München abgereist, von wo er sich zum Ferienaufenthalt in seine Villa nach Oberschleißheim begeben wird. Auch die anderen Mitglieder der Reichsregierung werden in den nächsten Tagen Berlin verlassen. Diese Ferien werden im allgemeinen bis zum Beginn des nationalsozialistischen Parteitag in Nürnberg, Anfang September, dauern. Die Regierung will anschließend zu erkennen geben, daß die Aktion vom 30. Juni abgeschlossen ist, und sie die Lage im Innern als geklärt und ruhig ansieht.

Der Vizekanzler Franz von Papen ist am 18. Juli mit unbekanntem Ziel aus Berlin abgereist. Die SS-Wache, die seit dem 20. Juni die Wohnung des Vizekanzlers schützte, ist aufgehoben worden.

Ein Geheimerlaß Röhm

„Feindseligkeiten gegen die SA.“

Berlin, 20. Juli. (Inprek.) Die Korrespondenz Inprek ist in den Besitz einer Geheimverfügung gelangt, die der Stabschef Röhm sechs Wochen vor seinem Tode erlassen hat.

Sie hat folgenden Wortlaut:

SA der NSDAP, OStA, München, 16. Mai 1934.
Vertr. III
Vertraulich!

Offene und versteckte Feinde der SA. wagen es heute oft, die SA. zu bekämpfen und zu schädigen.

Nicht immer ist es moralisch, auch nicht stets zweckmäßig, dagegen sofort aufzutreten. Eine Gegenwehr, die im Augenblick keinen Erfolg verspricht, ist schlechter, als gar keine Abwehr und Schweigendes, scheinbares Ueberleben. Unbedingt geboten ist es jedoch, alle diese Dinge schriftlich genauestens niederzulegen.

Es kann die Zeit kommen, wo diese Bestellungen gebraucht werden.

Ich ordne daher an, daß bei jeder Dienststelle von der Standarte an aufwärts ein Akt

„Feindseligkeiten gegen die SA.“

angelegt und ständig auf dem Laufenden gehalten wird. Es dürfen selbstverständlich nur genauestens geprüfte, absolut wahrheitsgemäße Berichte niedergelegt werden. Diese müssen enthalten:

Genaue, kurzgefaßten Tatbestand, genaue Orts- und Zeitbestimmung, Namen der Kläger, der Reklamen und der Beklagten oder Bezug auf Schriftsätze, Urteile, Akten u. a. unter genauer Angabe der Lagerung, der Aktennummer usw.

Die Akten der Standarten und der Brigaden sind in Abschrift den Gruppen vorzulegen und dort nach Prüfung besonders zu verwahren.

Der Stabschef
Gg. Röhm.

Dieser Erlass richtet sich ganz offensichtlich nicht gegen die „Marristen“, sondern gegen die Kreise, die eine Liquidation der SA. planten. Im Auftrag dieser Kreise war der Landstuch Röhm sechs Wochen später von seinem Mordfreund Hitler zur Strecke gebracht.

Die unruhige SA.

Berlin, 20. Juli. Nachdem sich Reichstagskanzler Hitler entschlossen hat, das Uniformverbot für die SA. schon in den nächsten Tagen aufzuheben, erfährt man aus der Reichstagskanzlei, der Grund dafür liegt darin, daß man die SA. dann „besser überwachen könne“. Schon jetzt hat Stabschef Luge das Uniformverbot aufgehoben für die SA.-Leute, die an den deutschen Sportspielen in Nürnberg vom 23. bis 29. Juli teilnehmen und für die Motorhürme, die während des 20000-Kilometer-Autorennens am 20. durch Deutschland den Ordnung- und Sicherheitsdienst versehen.

„Ehrenquartiere“

Die ungelöste SA.-Krise

Paris, 20. Juli. Der Korrespondent der „Paris-Midi“ meldet seinem Blatte aus Berlin, was auch wir schon unseren Lesern gerade in den letzten Tagen auf Grund bestimmter Tatsachen mitteilen konnten, daß Hitler immer mehr sich durch die Aktivität der verabschiedeten SA.-Leute beunruhigt fühle. Der Korrespondent sagt, vor acht Tagen habe es den Anschein gehabt, als ob Deutschland den Wunsch habe, zur

Fortsetzung siehe 2. Seite.

Das nazifeindliche England

O. G. London, Mitte Juli 1934.

Die nazifeindliche Stimmung in England ist so stark wie nur je. Ob man in die großen Londoner Blätter blickt, ob in die Sensationsblätter, ob in Provinzzeitungen oder in Kirchenblättern — überall das gleiche Bild: Abscheu, Entsetzen, tiefstes Mißtrauen. Kein Tag vergeht, an dem nicht eine Fülle von Nachrichten mit eindeutig nazifeindlicher Tendenz die Spalten der Blätter füllen. Nachdem die „Times“ mit ihrem, an dieser Stelle im Wortlaut wiedergegebenen Artikel den Vornam gebrochen hatte, nahm keine der anderen Zeitungen mehr ein Blatt vor den Mund. Wenn die vornehme „Times“ schon grab wird, dann brauchen weniger vornehme Blätter erst recht nicht die Worte auf die Goldwaage zu legen. Selbst die „Times“ ging sogar so weit, im Zusammenhang mit Deutschland das Wort Gangster zu gebrauchen. In dem Begrüßungsartikel für Barthou erklärte sie, daß nicht nur in Deutschland die Gangster die Hand in der Politik haben, und daß deshalb Länder wie England und Frankreich, die noch nach den anerkannten Grundsätzen der Zivilisation regiert werden, fest zusammenstehen müssen.

Die Rede von Herrn Hef hat keinen tiefen Eindruck gemacht. Hef ist zwar von allen Naziführern in England der beliebteste, vielleicht weil man hier kein Verbrechen kennt, für das er persönlich verantwortlich gezeichnet hat, vielleicht weil er nicht so abstoßend aussieht wie die anderen, vielleicht auch weil er sich äußerlich in etwas zivilisierteren Formen ergeht. Aber mit seiner Rede hat Hef die Stimmung in England nicht ändern können. Dazu war die Rede zu widerspruchsvoll und zu zweideutig, dazu klang der „Nazifismus“ zu unecht. Man berichtigte über die Hefrede, aber damit war es erledigt.

Die wilde Schimpfede des Goebbels hat man vollends nicht ernst genommen, die Ueberschriften der Zeitungen waren von belächelnder Ironie. „Herr Goebbels ist schlechter Laune“. Ein Blatt schrieb sogar, es sei unter der Würde der englischen Presse, auf diese Schimpfereien zu antworten. Freilich hätte es sich der Mühe gelohnt, einmal die Rede unter die Lupe zu nehmen und festzustellen, wieviel Goebbels selbst darin gelogen hat. Es wäre nicht schwer gewesen, er hat englischen Blättern Nachrichten in den Mund gelegt, die niemals darin gestanden haben. Niemand z. B. hat der „Daily Herald“ berichtet, daß Hitler ermordet worden sei, er sprach nur von einem verfluchten, aber mißlungenen Anschlag. Solcher Beispiele könnte man leicht eine ganze Reihe anführen. Die „Times“ hat sich übrigens die seine Bosheit geleistet, direkt im Anschluß an den Bericht über die Goebbelsrede — in der der Außenminister bekanntlich behauptete, in Deutschland seien fremde Staatsmänner ebenso geschützt wie deutsche — eine Nachricht unter der Ueberschrift zu bringen „Gefängnis für Lob für Dollfuß“. Das war deutlicher als ein Kommentar.

Wie hat nun Hitlers Reichstagsrede gewirkt? Am Samstag brachten die Blätter nur den Bericht, nur die „Daily Mail“, die immer zwischen Hitlerbegeisterung und Ablehnung schwankt, brachte einen kühlen, aber nicht unfreundlichen Artikel. Aber am Montag kam die Presse mit ihren Kommentaren heraus — und die wird sich Hitler nicht hinter den Spiegel stecken. Ein paar charakteristische Beispiele:

Die „Times“ schreibt u. a. in ihrem Leitartikel:

„Wie auch der Eindruck der Hitlerrede auf die öffentliche Meinung in Deutschland sein möge, es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie in anderen Ländern den bedauerlichen Eindruck verhärtet hat, der durch die Ereignisse hervorgerufen worden ist, die die Rede erklären und rechtfertigen sollte. Sein Bericht von der Verschwörung und von der Rolle, die Röhm und die anderen SA.-Führer und, wie Hitler erklärt, auch General von Schleicher dabei gespielt haben soll, ist ganz und gar nicht überzeugend. Es ist die Behauptung einer Partei, auf die die Angehörigen nicht mehr antworten können, da sie vor 14 Tagen erschossen worden sind. Es mag sein, daß Hitler selbst jedes Wort davon glaubt, ebenso wie er vor 18 Monaten wahrscheinlich geglaubt hat, daß die Kommunisten eine Reihe von Mordanschlägen geplant haben, für die der Reichstagsbrand das Signal sein sollte. 10 Monate nach dem Ereignis wurden die angeklagten Kommunisten vor Gericht gestellt. Und doch trotz der langen Vorbereitungen war die Anklagebehörde nicht in der Lage, irgendeinen Beweis zu erbringen, durch den jemand anderes als der Halbdiot von der Udbe befaßt werden konnte. Es mag sein, daß auch dem Komplott, das den Männern vorgehalten wird, die am 30. Juni aus dem Wege geräumt wurden, nicht mehr zugrunde lag.“

Warum die schredliche Fille im Töten? Herr Hitler! Antwort auf diese Frage zeigt, wie sehr die gegenwärtigen Herrscher Deutschlands all die Grundzüge von Gesetz und Gerechtigkeit beiseite geworfen haben, die einen modernen westlichen Staat von einer orientalischen Despotie oder einer mittelalterlichen Tyrannei unterscheiden.“

Der „Manchester Guardian“ schreibt am gleichen Tag:

„Das feldhafte Symbol despotischer Macht, das die Deutschen als „Führer“ kennen, hat die versprochene Darlegung der Ereignisse des 30. Juni gegeben. Die ungerade Welt wird aus der Rede des „Führers“ nicht anders verstanden können als ein Zurückgehen der furchtbaren Erscheinungen, die die Machtergreifung begleitet haben... Unmöglich kann irgend eine zivilisierte Gemeinschaft den neuesten Terror billigen, der mit unaußersichtlicher Völkerei dem Naziführer entspringt... Der Schlag, mit dem Hitler vor 14 Tagen gegen seine „Konspiratoren“ vorgeht, war für die ganze Welt ein noch viel furchtbarer Schlag gegen die Theorie der politischen Diktatur. Man mag soviel man will von den Rechtschlägen der Demokratie und des parlamentarischen Systems sprechen, welches Regierungssystem weit einen furchtbareren Rechtschlag auf als die blutbesudelte Seite der Geschichte, die am letzten Tage des Juni 1934 in München und Berlin geschrieben wurde? ...“

Der „Daily Telegraph“ schreibt unter der Überschrift „Das verlorene Prestige des Stilleterums“:

„Die Welt, vor der Herr Hitler endlich Rechenhaft abgelegt hat für die tragischen Ereignisse des 30. Juni, bleibt unüberzeugt... Die öffentliche Meinung in der ganzen Welt ist entsetzt über die Vorgänge in Deutschland. Wenn es Hitler nicht gelingt, Methoden zu rechtfertigen, die uns in s Mittelalter zurückzuführen, so deshalb weil er offenen Darlegungen auswich... Die Revoluzzer am 30. Juni übten mehr als Verführer, Sie erfüllten die neuen Hoffnungen des deutschen Volkes.“

Als Barthou seinerzeit nach London eingeladen wurde, mußte er sich auf einen recht frostigen Empfang gefaßt machen, mindestens von Seiten eines großen Teils der öffentlichen Meinung Englands. Alle verschwommenen Pazifisten — und davon mimmet es in England — waren über Barthous Politik sehr erbozt. Die Konservativen wieder nahmen Barthou den Hint mit Sowjetrußland abel. Hitler hat Barthou gerettet. Der 30. Juni hat einen nahezu vollkommenen Stimmungsumschwung herbeigeführt. Selbst Herr Vernon Barlett, der in England sehr beliebte außenpolitische Journalist, der zeitweise der außenpolitische Rundfunk sprecher war und der trotz seines Liberalismus und Pazifismus — oder gerade deswegen? — stets für Hitler eine Lanze brach und in einer geschichtlich bedeutsamen Rede sogar Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund verteidigte, hat sein Damoklos gefunden. In einem leidenschaftlichen Artikel im „News-Chronicle“ bekannte er, daß er sich geirrt habe, daß die Nazis eine hoffnungsvolle Gesellschaft sei, mit denen man keine Politik treiben könne.

Hitler hat Herrn Barthou einen herzlichen Empfang in London verschafft, mehr, er hat ihm einen gemaltigen sachlichen Erfolg verschafft. Während vor dem 30. Juni niemand in England etwas von einem Ost-Locarno wissen wollte, hat jetzt die englische Regierung es wagen können, offen die Patenrolle zu übernehmen, und die Regierung hatte hierbei das ganze Unterhaus vom linken Flügel der Labour Party bis zu Herrn Churchill hinter sich. Nur die Beaverbrookpresse („Daily Express“) knurrt ein wenig, da sie die Loslösung Englands von Europa fordert, aber auch sie knurrt nur und schimpft nicht. England hat eine eindeutige außenpolitische Schwankung vollzogen. Deutschland ist heute isolierter als vor dem 30. Juni.

Verboten! Beschlagnahme!

Berlin, 20. Juli. Unter dem 13. und 14. Juli wurde außer für die bereits gemeldeten Blätter die Verbreitung folgender Zeitungen für die Dauer von 14 Tagen in Deutschland verboten: „The Daily Telegraph (London)“, „Obliever“ (London), „Bohemia“ (Prag), „Reichspost“ (Wien), „Venez“ (Budapest).

Die Beschlagnahme ausländischer Zeitungen geht fort. „Temps“, „Matin“ und „Chicago Tribune“ sind neuerdings von den Organen der Geheimen Staatspolizei eingeklemmt worden.

Berlin, 20. Juli. Das Buch des bekannten amerikanischen Korrespondenten und Journalisten, Knickerbocker „Birds in Europe and Asia“ wurde in Deutschland beschlagnahmt. Auch die österreichische Realenzyklopädie hat gleiche Maßnahmen erteilt; alle in deutscher Sprache erschienenen Schriften des bekannten amerikanischen Romanistikers Upton Sinclair wurden jetzt in Preußen verboten. Die politischen Behörden haben Anweisung bekommen, alle vorhandenen Bücher zu beschlagnahmen.

Hitlerjude Löwenstein

Traurige Hüter der Frontsoldatenehre

Man schreibt uns: Wir haben immer an der Haltung des Korrespondenten des sogenannten Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Hauptmann Löwenstein, Kritik geübt und hatten des öfteren Gelegenheit, die Haltung dieses Mannes als wild und ekelhaft zu bezeichnen. Es gibt gewisse A... Ariecker und Antidecker im jüdischen Lager, die glauben, mit schönen Phrasen und dem SA-Bändchen der deutschen falschheitlichen Gesellschaft zu imponieren. Herr Göring, Herr Goebbels und andere Nazis haben verschiedentlich Gelegenheit genommen, sich gegen die Verläumdung des Frontgeistes durch Juden auszusprechen. Eben erst wieder hat man es abgelehnt, in Dinakofen die Namen der gefallenen Juden auf das Ehrenmal zu setzen. Und lust zur selben Zeit hält der „Führer“, Hauptmann Löwenstein in Köln vor seinen westdeutschen Anhänger eine Rede, in der er auch die Schuldfrage, warum es in Deutschland zum Radauantisemitismus gekommen sei, prüft und dabei zu Feststellungen gelangt, für die man ihm jenseits der Rassenrenze, behens dankend, Beifall klatschen dürfte. Der lamole Herr Frontführer sagte (nach einem Bericht des „Schild“): Wir werden uns an die Zeiten nach unserer Heimkehr aus dem großen Kriege erinnern müssen, an manche Leute, die sich nicht so verhalten haben, wie es für das deutsche Judentum gut gewesen wäre und die zum Teil in den Gassen der Deutschen Geschichte verhängnisvoll eingegriffen haben.“ So fast ein jüdischer Hauptmann den Begriff der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung auf und wundert sich dann, wenn die Nazis ähnliche Gedanken äußern. Dieser Mann hat auch nicht den Mut zu sagen, daß die Juden in Deutschland erneut um ihre Gleichberechtigung zu streiten haben, sondern er läßt sich in diesem Obetto wohl und glaubt denen noch Fuhrtitte verlesen zu sollen, die die Ketten der Judenverfolgung und Unterdrückung ge-

„Ehrenquartiere“

Fortsetzung von Seite 1.

internationalen Zusammenarbeit zurückzuführen. Die SA im Urlaub, die radikalen Rassistführer abgesehen, man konnte glauben, daß man im Reiche zu einer gewissen Ordnung zurückzuführen gedenkt. Das Gegenteil sei heute der Fall. Die Krise in der SA, sei durch die Ereignisse des 30. Juni nicht gelöst worden. Die beurlaubten oder entlassenen SA-Leute, die außer ihrer Uniform kaum ein Kleidungsstück besäßen, bildeten gegenwärtig ein ungeheures Heer von Unzufriedenen, das sich in Städten wie München ganz gefährlich breit machte. Ebenso wie früher diese Halbsöldner die Seele aller Verschwörungen gegen das herrschende Regime gewesen seien, bilde auch jetzt die SA einen Unruheherd. Das sei wohl auch der Grund, warum Hitler jetzt den Urlaub für die SA-Leute plötzlich aufhoben habe. Alle die Leute, die vor dem 30. Januar 1933 der SA angehört hätten, sollten jetzt in sogenannten Ehrenquartieren untergebracht werden. „von betroffen werden die ersten dreihunderttausend“, wie man sie bereits in Deutschland nenne. Aber, so fügt der französische Korrespondent hinzu, ist man sicher, daß das nicht gerade diejenigen sind, die der gegenwärtigen Ordnung der Dinge am feindlichsten gegenüberstehen? Die

Berlin schweigt

Das Rätsel um die außenpolitischen Absichten der Reichsregierung

Paris, 20. Juli. „Hitlers Schweigen“ unter dieser Überschrift hat Gallus im „Intranseant“ Kritik daran, daß Hitler sich in vollkommenem Schweigen über die außenpolitischen Absichten der Reichsregierung hält. Barthou habe am Sonntag offen über die französische Außenpolitik gesprochen. Die Zeitungen der ganzen Welt hätten ihm zugestimmt, nur nicht die deutsche Presse. Nach deren Meinung habe er einen großen Fehler begangen, weil er nicht auf die versöhnlichen Worte geantwortet habe, die kurz vorher Rudolf Hess in Königsberg ausgesprochen habe. Die deutsche Presse wolle daraus schließen, daß Frankreich in Wirklichkeit gar keine friedlichen Absichten habe. Wenn aber Barthou der Meinung gewesen sei, nicht auf die Hess-Rede antworten zu müssen, dann müsse man doch darauf hinweisen, daß in Hitler selbst im Reichstag diese Rede totgeschwiegen habe. Man wisse ja auch ganz gut, daß in Deutschland das, was ein Minister ausgesprochen hat, keinerlei Bedeutung habe, solange nicht der Führer selbst sich dazu geäußert habe. Man denke nur an die letzte Papen-Rede.

Hitler habe eine glänzende Gelegenheit gehabt, offen auszusprechen, daß er eine Annäherung an Frankreich und Zentraluropa wünsche. Gerade vorher hatte er von der fran-

so genannte Säuberung der SA. vollzieht sich nicht mehr so energisch wie zu Anfang. Denunzianten werden jetzt sogar mit schweren Strafen bedroht.

An den Reichskanzler!

Sie fürchten sich, die Liste der auf Ihren Befehl Ermordeten bekannt zu geben.

Im Reichstage haben Sie gesagt, die Schuldigen an Gewalttaten nach dem 1. Juli würden den ordentlichen Gerichten übergeben.

Wir fragen Sie, welche Mißhandlungen, Folterungen, Morde von Ihren Händen noch nach dem 1. Juli begangen worden sind. Wir fordern Auskunft, wie viele von Ihren Banditenordenlichen Gerichten übergeben worden und welcher Verbrechen Sie angeklagt werden.

Verweigern Sie auch darauf die Antwort?

Sie sind der Führer von Massenmördern und der Schutzherr von Verbrechern.

Das ist und bleibt die einmütige Meinung der Welt, die sich durch Ihr Schweigen nicht täuschen läßt, sondern gerade hinter Ihre Verlogenheit die furchtbare Wahrheit sieht.

Die Morde in Schlesien

(Anprehl. Es werden neue Einzelheiten über die Mordaktion des 30. Juni in Schlesien bekannt. In Vandesheim wurden zwei Kommunisten „auf der Nacht“ erschossen. In Breslau ist u. a. auch der Bruder von Heines ermordet worden. Dieser Verbrechen war der Führer des SA-Überfallkommandos, das nördlicher Welle die Arbeiter zu Tode aus den Wohnungen holte und sie ins Braune Haus verschleppte, wo sie in Gegenwart des Heimkehrers Edmund Heines in vierhundert Welle gefoltert wurden.

In Waldenburg ist ein Baumeister, der früher der Deutschen Nationalen Volkspartei angehörte, getötet worden.

Auch eine „Sabotage“

Der Motor, der während der Mordrede nicht stillstand

Hildesheim, 19. Juli. Die Kreisrundfunkstelle in Hildesheim bringt folgendes Verbrechen zur allgemeinen Kenntnis: Obgleich seit Tagen jedem Deutschen eingeschämmt worden ist, daß am vergangenen Montag Punkt 20 Uhr die Rede des Führers über sämtliche Sender gehen würde, hat in einer Fabrik ein Arbeiter bei seiner Arbeit einen Antriebsmotor benutzt. Der Inhaber der Firma, der selbst nicht anwesend war, hat es nicht für nötig gehalten, seinen Arbeiter zu instruieren, daß die Motoren rechtzeitig abgestellt werden müssen. Dadurch ist es einer Anzahl Menschen unmöglich gemacht worden, die Rede des Führers am Radio störungslos zu empfangen. Ob die Störung böswillig oder aus Fahrlässigkeit verursacht worden sei, spiele bei der Beurteilung keine Rolle. Die Gerichte würden jede derartige Störung als Sabotage gegenüber den Willensäußerung des Reichskanzlers ansehen und die härtesten Strafen zur Anwendung bringen.

iprenat haben. Herr Hauptmann Löwenstein, diese Ansicht ist eines alten Offiziers und Frontsoldaten, auch in ihrer sicher nicht leichten Lage unwürdig und Sie werden damit so wenig erreichen, wie Ihr Bundesgenosse Max Raumann. Bei der Kölner Veranstaltung wurde übrigens Schwarzweiskrot gefoltert.

Streicher lebt!

Wo Hitler nicht säubert

Die Toten des 30. Juni mögen alle erdenklichen Landesnachlässler befehlen haben — mit Streicher konnte keiner an Gemeinheit konkurrieren. Einige Jahre nach dem Kriege machte er zum erstenmal von sich reden. Seine ehemaligen Kriegskameraden bezichtigten ihn in aller Öffentlichkeit, er habe sich in Frankreich als Lump und Rädelschänder gezeigt. Sie klagten ihn des Verbrechens der Notzucht an und zwangen ihn endlich, einen Verleumdungsprozess anzukündigen. Es kam bei dieser Gelegenheit soviel Dreck zutage, daß Deutschland sich die Nase zubielt.

Solange Streicher Hauptlehrer in Nürnberg war, rissen die Klagen der Eltern nicht ab. Streicher war ein fahdlicher Prügelheld. Als ihm sein Amt genommen wurde, mußte er sich hinfort damit begnügen, seine „unglückliche Veranlagung“, wie es im neuen Sprachgebrauch heißt, auf dem Papier und in seinem Privatleben auszuatmen. Bevor das „dritte Reich“ hereinbrach, züchtigte ein deutscher Jude, dessen Vater durch die Kasse des „Stürmer“ gezogen worden war, den Progromhelden mit der Handpeitsche. Der Taplere nahm die Abreibung ohne Gegenwehr hin, denn staatlich sanktionierte Mordbänden, die er hätte zu Hilfe rufen können, gab es damals noch nicht. Erst unter Hitler und vor

frösch-englischen Einigkeit bezüglich des Ostpatts und von Italiens Zustimmung erfahren. Man hätte von ihm ein kurzes Wort über die neue Politik erwartet, die man gerade jetzt in Europa eingeleitet habe. In einer einundeinhalbstündigen Rede habe er nichts von Deutschlands Beziehungen zu Frankreich und seinen künftigen Absichten geäußert. Es sei nur klug gewesen, daß daraufhin Barthou sich Zurückhaltung auferlegt habe. Denn der französische Außenminister wisse nicht und könne auch nicht wissen, ob sich nur für sich gesprochen oder die Meinung des Führers wiedergegeben habe.

Frankreichs Position sei höchst einfach. Es wüßte den Frieden in Sicherheit. Alle Franzosen wüßten, daß ein einmütiger Schluß gemacht werde mit dem Abdruck, als den Deutschland gewissermaßen auf dem letzten Jahrhundert late. Aber es sei nicht Frankreichs Fehler, wenn von der anderen Seite des Rheins immer nur Provokationen und Intrigen gekommen seien. Man müsse bei seinem Mißtrauen bleiben, so lange Deutschland nicht kurz und bündig und nicht nur in Privatgesprächen, sondern im Angesicht der ganzen Welt seinen Willen zur Friedenspolitik ankündere werde. Was es bald nach Genf zurückkehren. Das würde das beste Mittel sein, seinen guten Glauben zu beweisen.

Fast 100 Jahre Kerker

52 Kommunisten verurteilt

Offen, 19. Juli. In einem Prozeß, der in Krefeld vor dem Sondergericht des Strafenats des Oberlandesgerichts Hamm 1. B. gegen 58 ehemalige Angehörige der KPD geführt wurde, wurden 49 frühere Kommunisten zu Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren verurteilt und drei Kommunisten zu Jugendhausstrafen von je zwei Jahren. Sechs Angeklagte wurden freigesprochen. Die Beurteilung erfolgte wegen Vorbereitung zum Landesverrat und Verstoßes gegen die Verordnung des Reichspräsidenten vom 19. Dezember 1933 (Anfertigung und Verbreitung verbotener Truchriften).

„Es lebe Dimitroff.“

Der 35 Jahre alte Berliner Arbeiter Hans Wenkel wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in einem Charlottenburger Lokal gerufen hat: „Es lebe Dimitroff!“

Das Neueste

Die belgische Kammer hat das Gesetz über die Entziehung der Staatsbürgerchaft mit 85 gegen 78 Stimmen angenommen.

Der Streikanschuß hat beschlossen, den Generalkstreik in San Franzisko abzubrechen. Er hat den weiterstreikenden Hafenarbeitergewerkschaften jedoch jede moralische und finanzielle Unterstützung zugesichert.

Auf Veranlassung der Mandchurischen Behörden sind 18 Sowjetrußen wegen staatsfeindlicher Betätigung aus dem mandchurischen Staatsgebiet ausgewiesen worden.

allem unter Göring, der seine Hände schwebend über den blutdürstigen Volksgenossen hielt, konnte Streicher sich ganz entfalten.

Die bestialischen Morde, die dieser gefährliche Art nicht zu begeben wagt, malt er sich an heißen Tagen und in schwülen Nächten tausendmal aus — und veröffentlicht die Ergebnisse seiner krankten Fantasie in den Spalten seines „Stürmer“. Jede Zeile eine Schandung des Menschentums. Julius Streicher ist vielfacher Mörder, denn was er schreibt, das führen andere aus. Die Folterung, Mißhandlung, Abschächtung von aber hundert wehrlosen Menschen hat er, nur er, verurteilt.

Es ist dafür gefordert worden, daß die pornografischen Bilder und die widerlichen, unsäuglichen Artikel aus dem „Stürmer“ im Auslande verbreitet werden. Der Fall Streicher ist gegenwärtig eine schwere, kaum tragbare Belastung für das Hitlerregime. Aber Hitler wagt es noch nicht, diesen Verurteilten zu befeichtigen. Er will sich nicht unpopulärer machen, als er ohnehin nach den letzten Ereignissen ist, und er kann den Antisemitismus nicht entbehren, er hofft noch immer, die wachsende Unzufriedenheit in die Bahnen des Judentums ablenken zu können. Andere Diktatoren haben das gleiche versucht. Von den Mesopotamern, Ägyptern, Spaniern, Babyloniern und Persern im Altertum über das Spanien der Inquisition und das zaristische Rußland zieht sich eine Kette blutiger Judenverfolgungen bis ins „dritte Reich“ des 20. Jahrhunderts, das keinem seiner altertümlichen und mittelalterlichen Vorbildern an Blutrünstigkeit nachsteht. Aber kein Tyrann der Weltgeschichte konnte durch das antisemitische Ablenkungsmanöver den eigenen Wasser in Blut und Schande verhindern.

26. August

Tag der Kundgebungen — Ruf der Antifaschistischen Front des Saargebietes

Die Trommel wird gerührt zu einer neuen Hitler-Kundgebung für die Saar. Sie soll am 26. August in Ehrenbreitstein erfolgen. Der Besuch wird nahezu erprecht; man will ihn nach Drischalten und Bezirk organisieren, damit die „deutsche Front“ Kontrolle ausüben kann. Die große Vordrängung ist, daß die Fahrt einschließlich Ein- und Rückreise, Mittagessen und Abzeichen ganze 20 Franken kostet! Da muß das Propagandaministerium wieder tief in den Beutel greifen.

Jetzt ruft die Antifaschistische Front des Saargebietes, Sozialdemokratische Landespartei und Kommunistische Partei, zu einer Kundgebung auf. Sie findet am 26. August in Sulzbach statt. In diesem Aufruf heißt es: „Rieder mit der Hitlerparade in Ehrenbreitstein! Weist die Agenten der Hitler und Pirro, die euch einschüchtern wollen, energisch ab! Wärdet euch nicht länger vor den Drohungen der braunen Banditen! Ihr Spiel ist aus, sie haben nichts mehr zu drohen! Euer Platz ist in den Reihen der Männer und Frauen, die, durchglüht von der Idee des unerschütterlichen Freiheitskampfes, am 26. August gegen Hitler aufmarschieren werden. Alle, alle werdet ihr kommen: Ihr Sozialdemokraten, Kommunisten und christlich organisierten Arbeiter, Ihr Angestellten, Beamten und Mittelständler, Ihr Bauern und Handwerker, Ihr Hand- und Kopiarbeiter des ganzen schaffenden Saarvolkes! Eure Parole für den 26. August heißt: Auf nach Sulzbach!“

Führer — Sieger — Herr

Christus, nicht Hitler

Die katholische Jugend an der Saar ruft zu einer großen Kundgebung am 29. Juli auf. In dem Aufruf sind diese Sätze interessant:

Christus ist dein Führer.

In seiner Kraft wird dir der Sieg über allen Widerstand gelingen.

Christus ist Sieger.

Das Heil deiner Sendung und deines Kampfes ist Christi Autorität und Herrschaft.

Christus der Herr.

Das soll die Idee des 29. Juli, des Tages der ganzen katholischen Jugend der Saar sein.

Der Führer ist also für die katholische Jugend nicht Hitler. Sie wird ihr „Siegeheil“ nicht Hitler zuzurufen können, wenn Christus der Sieger ist. Sie erklärt Christus zum Herrn. Ist Gegenstand zu Hitlers „totalem Staat“.

Das sind Schlussfolgerungen, die nicht nur die Sozialisten, sondern auch die Gesinnung der Mehrheit der katholischen Jugend an der Saar auf ihrer Seite haben. Die Ermordung des katholischen Jugendführers Popp hat den gewaltigen Stimmungsumschwung außerordentlich vertieft.

Unruhige „deutsche Front“

Die Amtswalter werden instruiert

Die „deutsche Front“ an der Saar hat ihre Ruhe verloren. Sie muß verzweifelte Anstrengungen, den zunehmenden Auflösungsprozess aufzuhalten. Für den kommenden Sonntag hat sie die Amtswalter nach Saarbrücken gerufen, wobei der Landesleiter das Wort ergreift und grundsätzliche Ausführungen auf dieser Tagung machen wird. — Die bisher so klaren und gesicherten „Grundzüge“ müssen also etwas ins Wanken geraten sein.

Saarbrücker Szene

Mitten auf der belebten Bahnhofstraße

In der Bahnhofstraße Saarbrücken werden zur Zeit Straßenbauarbeiten verrichtet. Donnerstag gegen 5 Uhr hing an einem der Eisenspähe eine Puppe mit der Aufschrift: „Naz Braun, der Verräter!“

Das geschah in einer Entfernung von etwa 30 Meter von dem Verkehrspolizisten. Ein junger Sozialist entfernte kurz darauf die Aufschrift und einer der dort beschäftigten Arbeiter riß die Puppe ab und warf sie zu Boden. Nun wurde von einigen SA-Leuten von dem gegenüberliegenden Deutschen Haus sofort die Aktion erneuert. Nach etwa 10 Minuten kamen die SA-Leute mit einem neuen Zettel mit gleicher Aufschrift aus dem Deutschen Haus, — die Puppe wurde von neuem aufgehängt. Alles am hellen Tag, in etwa 30 Meter Entfernung vom Verkehrspolizisten. Es dauerte etwa anderthalb Stunden, bis die Puppe mit der verhehenden Aufschrift endgültig entfernt wurde.

Wohlgemerkt: Die ganze Aktion wurde vom Deutschen Haus aus dirigiert. Aufgehängt wurde die Puppe von einem SA-Mann, der wahrscheinlich wegen seiner hitlertreuen Gesinnung bei der Stadt Anstellung gefunden hat.

Deutsche Mißernte

Mangel an Wasser — Mangel an Devisen!

Der deutsche Korrespondent von „Het Volk“ meidet an sein Blatt, daß jetzt Berichte über die deutsche Mißernte aus allen Teilen des Reiches zusammenlaufen und mit der Zeit einen immer ernsthafteren Charakter annehmen.

So wird aus Hessen berichtet, daß die jetzt wieder mit seit Wochen anhaltende Trockenheit und der dabei wehende Ostwind auf alle Felder einen katastrophalen Einfluß ausüben. In vielen Gemeinden des Odenwaldes gibt es so wenig Wasser, daß die Wasserleitung einige Stunden täglich stillgelegt werden muß. Aus Rüsselsheim in Hessen wird berichtet, daß die Austrocknung des Ackerbodens infolge der seit Wochen anhaltenden tropischen Hitze einen verhängnisvollen Stand erreicht hat. Gemüse und Futterpflanzen, besonders Gurken, Bohnen, Kohlrabi usw. zeigen ein solches Zurückbleiben im Wachs, daß bei weiterem Ausbleiben von stärkerem Niederschlag mit völliger Mißernte zu rechnen ist. Das Getreide, auch späte Sorten, droht nottref zu werden.

Ähnlich lauten die Berichte aus Franken. Schon bereitet der tägliche Bedarf an Viehfutter den Bauern

Spitzel und Spionage an der Saar

Verhaltungen, Haussuchungen in Saarbrücken — Belastete Beamte, die ihre Neutralitätspflicht verletzen — Straßenkundgebungen — „Emigrantenkommisсар Macht“

Im Saargebiet ist eine große politische Aktion im Gange. In jüngster Zeit hatte sich der Verdacht verstärkt, daß illegale Beziehungen zwischen der „Deutschen Front“ und Beamten der Regierungskommission bestehen. Das hat am Donnerstag zu Verhaltungen und Haussuchungen geführt, die nicht geringes Aufsehen erregten.

Wir fassen die vorliegenden Nachrichten in Kürze zusammen:

Die Vorgeschichte

Bereits in den letzten Tagen sind verschiedene Maßnahmen erfolgt. So wurde, wie man jetzt erfährt, vor wenigen Tagen ein Zug kurz vor der Grenze angehalten und durchsucht. Auch andere Hinweise zeigten deutlich, daß enge Verbindungen zwischen den Spionen in saarländischen Amtsstellen und deutschen Behörden jenseits der Grenze in Trier bestehen mußten. Wie man hört, verdichteten sich die Verdachtsmomente und Beweise schließlich so, daß zur Verhaftung eines der Hauptagenten geschritten werden konnte. Es handelt sich um einen reichsdeutschen ehemaligen Major, der von der Saarbrücker Polizei festgenommen und dem Untersuchungsrichter beim Obersten Gerichtshof in Saarlouis vorgeführt wurde. Dieser hat auf Grund der erdrückenden Verdachtsmomente Haftbefehl gegen ihn erlassen.

Die Folge

In Saarbrücken wurden auf Grund des vorliegenden Materials dem Vernehmen nach in großem Umfange Haussuchungen vorgenommen, und zwar auch bei Polizeibeamten. Gerade diese Tatsache ist kennzeichnend, wie „zuverlässig“ ein Teil der saarländischen Exekutive ist. Es erwies sich als notwendig, selbst in einem Büro der Kriminaldirektion am Schloßplatz eine Durchsuchung vorzunehmen. Weitere Durchsuchungen fanden in der Privatwohnung eines Saarbrücker Kriminalbeamten, bei Landjägern und schließlich — überraschend gestern (Donnerstag) nachmittag — in der Waterloostraße bei der Landesleitung der „deutschen Front“. Diese Tatsache, die in der Waterloostraße größte Aufregung hervorgerufen hat, scheint dafür zu sprechen, daß die bisherige Untersuchung Hinweise auf Verbindungen der Spione zur „deutschen Front“ gegeben hat.

Schon heute kann gesagt werden, daß es diesmal, nach der Verhaftung des reichsdeutschen Spions, den deutschen amtlichen Stellen schwer fallen wird, ihre Verbindung mit diesen Elementen zu leugnen. Inwiefern das der „deutschen Front“, den Herren Pirro und Köhling, gelingen wird, kann dahingestellt bleiben. Die nächsten Tage werden es zeigen. Gerüchte weise spricht man in der Stadt davon, daß Donnerstagabend bereits ein Landjäger dieser Spionagetätigkeit wegen verhaftet worden sei.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Behörden sich nicht scheuen werden, auch prominente Beteteiligte an diesem saarländischen Spionagelokal rücksichtslos festzunehmen.

Beschlagnahme wurden vor allem die Akten des freiwilligen Arbeitsdienstes. Auf der Straße sammelten sich während der Beschlagnahme größere Menschenmassen an. Es wurde „Heil Hitler!“ geschrien; auch Transparente waren gleich bei der Hand.

Große Aufregung bei der „deutschen Front“

Die „Volkstimme“ berichtet: Unser Berichterstatter kam kurze Zeit nach dem Eintreffen der Polizei in der Waterloostraße zwecks Durchsuchung der Büros der Landesleitung in diese Gegend. Es war interessant, die ungebessene Aufregung der verantwortlichen Herren auf dem Büro festzustellen. Die Betroffenen, ziemlich wohlgenährte Gestalten mit leichtem Bauchansatz, raunten aufgeregt hin und her, bestellten an ihren Krautwägen und gaben mit höchstem Kopf an die Umherstehenden die widersinnigsten Anordnungen.

Im übrigen kommt uns die Nachricht von der Bespionung der Regierungskommission durch eigene Beamte nicht über-

raschend. Immer wieder haben wir feststellen müssen, daß ein großer Teil der Beamtenschaft, insbesondere die Polizeikräfte, sich absolut loyal verhalten, betont Propaganda für die „deutsche Front“ betreiben und in geschäftiger Weise gegen die Hitler-Begner vorgehen. Diesen Beamten, die jegliche Objektivität vermissen lassen, ist alles zuzutrauen.

„Emigrantenkommisсар Macht“

Hetze und Drohung

Mit der Durchführung der Aktion hatte die Regierungskommission Polizeikommissar Macht beauftragt. Wegen dieser hochbefähigten und untadeligen Mann ist seit Beginn seiner Tätigkeit eine wilde Hege im Gange. Er wird als „Emigrantenkommisсар“ bezeichnet, und alle niedrigen Gasseninstinkte dürfen sich, bei seltsamer Zurückhaltung der Regierung, gegen diesen Beamten entfallen.

Aus Hitlerdeutschland zu emigrieren, gereicht allen zur Ehre, die diesen Schritt ins Ungewisse wagten, im Bekenntnis zur Freiheit. Macht ist aber gar kein Emigrant in diesem Sinne. Er lebte nach seiner Amtsenthebung durch das „Dritte Reich“ in Berlin, und er folgte einem Ruf der Regierungskommission nach Saarbrücken.

Die „Saarbrücker Zeitung“, die bei dieser Ausputschung der Bevölkerung gegen Macht an der Spitze steht, schreibt:

Eines ist sicher: daß mit der Durchführung der Aktion der Polizeikommissar Macht beauftragt wurde, konnte weder von der Landesleitung der Deutschen Front noch von der Bevölkerung anders als eine Provokation empfunden werden. Macht ertrug sich im Saargebiet nicht des Rufes, ein streng objektiver, unparteilicher, sachlich und mit ruhiger Ueberlegung handelnder Polizeibeamter zu sein. Seine Behörde mag eine andere Auffassung haben. Bei der Bevölkerung beliebt er jedenfalls nicht die Spur von Vertrauen, im Gegenteil, sie hat nur Mißtrauen.

Jeder Beamte an der Saar, der unparteilich und objektiv seine Pflicht tut, der die antifaschistischen Bevölkerungskreise nicht anders behandelt als die Hitleranbeter, kann dem Schicksal nicht entgehen, von den Bekennern der „deutschen Front“ mit „Mißtrauen“ angesehen zu werden. Leider gibt es solche Beamten nur wenige. Die andern fühlen sich in der braunen Rückversicherung geborgen und haben sich „Vertrauen“ erobert.

Die „Saarbrücker Zeitung“ appelliert an die Regierungskommission, unter Berufung auf „Ausrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“, diese seien durch die Beauftragung des Kommissars Macht „geleitet“ worden.

Das zarte Gewissen des Blattes verdient helle Bewunderung. Man soll also erst fragen, ob die von einer Polizeiwahregal Betroffenen auch „Vertrauen“ zu den Exekutivbeamten haben! Stellt die „Saarbrücker Zeitung“ diese Forderung auch für das von ihr ersehnte „Dritte Reich“ auf? Wird bei Haussuchungen, Verhaltungen, Folterungen dort immer erst gefragt, ob die ausführenden Beamten der herrlichen Zuneigung der Bevölkerung sicher sind? Eine Zeitung, die im Hitlerlande bei einer Polizeiaktion von einer „Herausforderung“ schreiben würde — das Schicksal des Schriftleiters wäre nicht anzudenken!

Es ist immer wieder das Gleiche. Sie fordern Recht und Billigkeit an der Saar — und wagen kein Wort gegen die Rechtszerstörung in dem Reiche, zu dem sie „heim“ wollen. Sie sprechen und schreiben von Freiheit und dem Verlangen der Bevölkerung — und schweigen zu der brutalen Vernichtung aller politischen Freiheitsrechte, zur Erniedrigung der Presse, zu Mord und Kerker und Diebstahl ohne gesetzliche Grundlage, unter Erniedrigung aller menschlicher sittlicher, göttlicher Gebote.

Eine Presse solcher Art darf sich nicht wundern, wenn sie nicht mehr dort gehört wird, wo sie gehört werden möchte: bei der Regierungskommission, bei allen honorarigen Leuten an der Saar. Diese Presse macht sich keine Vorstellung über das Maß von Mißachtung, sie außerhalb der blind Hitlergläubigen begegnet.

Scheinbar mit Recht, denn Polizei ist nicht eingeschritten, während sie sonst nicht schnell genug da sein kann. Und die Tatsache, daß dieser Terror am hellen Tage mitten in der sehr belebten Bahnhofstraße ausgeübt werden kann, kennzeichnet die Situation. Ist es nicht begreiflich, daß die antifaschistische deutsche Saarbevölkerung den Zustand der Unsicherheit immer stärker empfindet?

große Sorge. Einige beginnen bereits, den Viehbestand zu verkleinern, da sie für den Winter kein Futter haben werden. Besonders arg sind die Schafzüchter daran, da die Schafe auf den schlechtesten Böden geweidet werden, die infolge der Dürre in diesem Jahre völlig kahl geblieben sind. Auch hier rechnet man mit Notverkäufen. In Altmannsdorf hat nach Feststellung einer Kommission das Getreide auf den Feldern durch die Dürre so schwer wie unter Hagelschlag gelitten. Besonders schlecht stehen auch die hauptsächlich für Futterzwecke gebrauchten Getreidelorten Hafer und Gerste.

Der Ende Juni, Anfang Juli herrschende Mangel an Frühkartoffeln ist nun einigermaßen durch Ankäufe im Ausland behoben worden. Natürlich drücken diese weiter auf die deutsche Handelsbilanz. (Wir können hierzu bemerken, daß die deutsche Handelsbilanz für Juni wiederum einen Passivsaldo zuungunsten Deutschlands aufweist, der hauptsächlich auf Einfuhr von Lebensmitteln zurückzuführen ist.)

Die Auswirkung des Mangels an Futtermitteln auf die Viehzucht ist im ganzen Reiche katastrophal. Im Augenblick ist der ganze Markt übersättigt mit Kindern und Kälbern, wodurch die Fleischpreise stark gedrückt sind. Doch wird sehr über die schlechte Qualität des Fleisches geklagt. Die Bauern ver-

kaufen ihr Vieh nämlich erst, wenn sie dieses absolut nicht mehr ernähren können; natürlich taugt dieses bereits unterernährte Vieh nichts.

Aus Gegenden, wo in anderen Jahren die fettesten Weiden liegen, wird berichtet, daß die Röhre vor Hunger brüllen und das Gras bereits auf den Weiden zu Heu vertrocknet ist. Die verzweifelten Bauern suchen mit Brandsprizen u. dergl. die Wiesen zu bewässern, natürlich hilft das nicht viel.

Soweit der Korrespondent von „Het Volk“, der schon seit geraumer Zeit in sehr sachlichen und genauen Berichten die zunehmende Katastrophe registriert. Gewiß ist Hitler für das Wetter nicht verantwortlich. Aber er ist dafür verantwortlich, daß im vergangenen Jahre der gesamte Gold- und Devisenvorrat des Reiches von fast einer Milliarde verschluckt worden ist, so daß jetzt, wo der Ankauf ausländischer Lebensmittel zur dringenden Notwendigkeit für die Volksernährung wird, Deutschland mit leeren Händen dasteht. Den Bankrotteuren, die sich weigern, ihre Zinsen zu zahlen, wird niemand im Ausland helfen — außer gegen bar und Kassa!

Das Verbrechen der Devisenverschleuderung rächt sich. Die drohende Hungersnot kommt auf Hitlers Haupt!

Zur Devisenlage

Bezeichnendes Schreiben der Reichsbank

Der Ausgleich zwischen Deviseneinnahmen und -ausgaben kann nur durch strengste Repartierung der Devisen aufrecht erhalten werden. Wie einschneidend sich dies auf die Gesamtwirtschaft auswirkt, läßt ein Schreiben der Reichsbank an den Einzelhandel erkennen, in dem sie den Einzelhandel ersucht, davon Abstand zu nehmen, die Reichsbank wie bisher täglich mit Anträgen auf eine höhere Devisenzuteilung zu überfluten, da es ihr unmöglich sei, alle derartigen Eingänge zu beantworten. Die Devisenzuteilung sei von den täglichen Entscheidungen der Repartierungskommission abhängig und habe sich nach den täglichen Deviseneingängen zu richten.

Auch an andere Wirtschaftsverbände hat die Reichsbank ähnlich geschrieben.

Anno 17

„Kampf gegen Materialvergeudung“

Der Stellvertreter des Reichskommissars für das Siedlungswesen und Leiter des Heimstättenamtes der „deutschen Arbeitsfront“, Dr. Ing. J. W. Ludowici, hat einen Aufruf zu einem „Kampf gegen die Materialvergeudung“ erlassen, der hundert Tage lang in allen Betrieben vom Betriebsführer und der Gefolgschaft durchgeführt werden soll. In dem Aufruf heißt es:

„Unschätzbare Werte, Millionen von Reichsmark und Devisen gehen dem Volksvermögen durch die bisher vorherrschende Organisationstendenz der Wirtschaft verloren, die Tendenz, den Menschen zu „sparen“ und das Material zu vergeuden. Zu jeder Stunde werden beispielsweise Hunderte von Kilogramm Kupfer und Gummi dadurch vergeudet, daß vorgeschrittene Kabelstückchen erst im Ablauf der Arbeit endgültig passend geschnitten werden. Durch unzuverlässige Arbeit fallen Hunderte von Dichtungsringen der Vernichtung anheim und Meter für Meter — ja Kilometer — wertvoller Fasern und Gewebe gehen verloren, weil die organisatorische Arbeit sich ihrer nicht zeitig genug angenommen hat. Kein Betrieb ist frei von solchen Fehlern. In jedem Betrieb versickert Kapital auf diese Weise. Wir appellieren an Ihr Verantwortungsgefühl und ermahnen Sie, die Tatsache zu beherzigen, daß wirtschaftliche Überlegungen nur dann richtig sein können, wenn sie im Rahmen der ganzen Volkswirtschaft durchdacht werden. Der beste Beweis für die folgenschweren Irrtümer auf Grund dieser falschen Einstellung ist die Tatsache der Materialvergeudung in einem Zeitalter der „Wirtschaftlichkeit“ gewesen. Der deutsche Geist ist unser Kapital. Ihn müssen wir voll und ganz einsetzen, und möglichst viel von ihm als organisatorisches Gedankengut an Stelle von planlos verschwendetem Material investieren.“

Auf Veranlassung des Vorsitzenden des Deutschen Fleischerverbandes hat im Reichsnährstand eine Besprechung über die Verwendungsmöglichkeit von Kunstdärmen stattgefunden. Den Anlaß bildete die Tatsache, daß Deutschland etwa 60 Prozent der gebrauchten Naturdärme aus dem Auslande einführt und infolge der Devisenlage in den beteiligten Kreisen eine gewisse Benüherung eingetreten war.

Kakao wird „gestreckt“

Der Reichsernährungsminister beruft einen Treuhänder zur Versorgung der Rohkakao verarbeitenden Betriebe mit Rohkakao. Dem Treuhänder steht ein Beirat zur Beratung zur Seite, der aus drei Vertretern von Betrieben besteht, deren Bestellung der Genehmigung des Reichsernährungsministers bedarf. Der Aufgabenkreis des Treuhänders ist ähnlich dem der Reichsbeauftragten für die Ueberwachungsstellen industrieller Rohstoffe. Er hat die Möglichkeit, Vorratserhebungen anzustellen, den Betrieben Kontingente zur Verarbeitung zuzuteilen, ihren Kakao Bezug von seiner Zustimmung abhängig zu machen und Vorschriften über Vorratsstreckung zu erlassen.

Oberstein-Idar: schlecht

Die Aussichten noch schlechter

Die „Saarbrücker Zeitung“ berichtet: Die Beschäftigung in der Diamantindustrie war zufriedenstellend und wird voraussichtlich so bleiben, falls die Ausführungsverhältnisse sich nicht wesentlich ändern. Der Beschäftigungsgrad in der Edelsteinindustrie war gegenüber den Vormonaten unverändert. Der Beschäftigungsgrad in der Achatindustrie und in der synthetischen Edelsteinindustrie hat sich wenig verändert, dies trifft auch für den Perlenhandel zu. Zusammenfassend muß gesagt werden, daß die Aussichten schlecht sind, daß nur durch genügende Unterstützung, mittels der Zusanaufuhr eine Belebung hervorgerufen werden kann. Bei den Gold- und Silberschmieden ist die Beschäftigung nach wie vor ungenügend, nur zeitweise war eine kleine Belebung vorhanden. Die Lage in der Uhrketten- und unedlen Bijouterieindustrie sowie Metallgalanteriewaren- und Fournitureindustrie hat sich im zweiten Vierteljahr wesentlich verschlechtert, da zu den verschiedenen Ausführungsschwierigkeiten, wie Zölle, Valutaentwertung und Boykott, noch weitere Kontingierungsmaßnahmen des Auslandes hinzugekommen sind. Die Beschäftigung war sehr gering, die Aussichten sind schlecht.

Abwärts in Baden

Aus der badischen Grenzzone wird uns geschrieben: Seit Wochen finden fortgesetzt Entlassungen in den Betrieben statt. Die Firma Ködlin, Baumgartner und Co. entließ über 300 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Tuchfabrik über 30, die Weberei Offenburg vorm. Schenz führte Kurzarbeit ein, außerdem werden alle Frauen entlassen, deren Männer einen Arbeitsplatz haben.

Im Bauhandwerk steigt im ganzen Wiesental die Arbeitslosigkeit. Nach der Auffassung der Unternehmer wird in

Deutsche Ersatzstoff-Produktion

Von Jan Severin

Das Hitler-Regime wendet sich jetzt sehr stark der Propaganda für den Ersatz ausländischer Rohstoffe durch Sucrogate zu. Bis vor kurzer Zeit hat man noch immer mit der Möglichkeit eines ausländischen Rohstoffkredits gerechnet, obwohl bei nüchterner Ueberlegung für einen solchen Optimismus kein Anlaß vorhanden war. Nach den furchtbaren letzten Ereignissen hat man nun aber offenbar selbst erkannt, daß die internationale Finanzwelt einem Regime, daß sich nur noch mit solchen Mitteln notdürftig behaupten kann, keinesfalls Kredite einräumen wird. Andererseits rückt der Zeitpunkt, an dem die während der ersten Monate des Jahres aufgeschöpften Rohstofflager verbraucht sein werden, immer näher. Die Gefahr der Betriebsstilllegungen und eines neuen scharfen Anstiegens der Arbeitslosenkurve wird damit immer größer und die Frage nach dem Ersatz der bisher aus dem Auslande bezogenen Rohstoffe durch inländische Produkte wird zu einem der entscheidenden Probleme des ganzen Hitler-Regimes.

Die Börsenkurse der letzten Zeit zeigen deutlich einen starken Hausauftrieb der Aktien aller derjenigen Gesellschaften, die natürliche Rohstoffe im Inlande produzieren, besonders der Erzbergwerke, deren Gesteinskosten für Kupfer, Zinn, Blei usw. ohne Staatssubventionen allerdings zwei- bis dreimal so hoch liegen würden, wie die Weltmarktpreise. Die Kurse der betreffenden Aktien haben sich teilweise in wenigen Wochen mehr als verdoppelt.

Ganz abgesehen von der Kostenfrage, ist aber von einem wirklichen Ersatz der ausländischen Rohstoffe durch natürliche Produkte der deutschen Bergwerke usw. nicht zu denken, weil die Erzeugung, selbst bei gewaltigen Investitionen, für die die Staatsmittel übrigens fehlen, mengenmäßig niemals den Bedarf decken würden. Um so mehr wendet man sich jetzt einer Unterstützung derjenigen Industrien zu, die auf synthetischem Wege die wichtigsten ausländischen Rohstoffe, vor allem die Textilfasern, aber auch Metalle, Kautschuk, Heizöl usw. ersetzen sollen.

Auch diese Aussicht betrachtet man mit dem üblichen Optimismus in den gleichgeschalteten Zeitungen und den offiziellen Propagandareden. In Wirklichkeit aber wird das Problem kaum lösbar sein. Wenn die Industrie eines Landes, wie es früher häufig schon der Fall war, durch erhöhte Zollsätze zur Produktion von Ersatzstoffen veranlaßt werden soll, so ist sie trotz des Zolles gezwungen, sehr stark darauf bedacht zu sein, die Herstellungskosten so niedrig wie möglich zu halten. Die Konkurrenz der ausländischen Rohstoffe ist bei der Einführung solcher Schutzzölle keineswegs beseitigt, sondern nur erschwert. Die Zollmauern können übersprungen werden und die Regierungen haben in diesen Fällen meistens sogar von Anfang an die Absicht, den Zoll später aufzuheben, wenn die Ersatzstoffe konkurrenzfähig geworden sind. Ganz anders liegen die Dinge heute in Deutschland, wo die Industrie damit rechnet, daß infolge des immer schlimmer werdenden Devisenmangels in absehbarer Zeit die Konkurrenz importierter Rohstoffe völlig wegfallen wird, so daß die Ersatzprodukte gewissermaßen ein Monopol am Inlandsmarkt erhalten müssen. Die Folge ist, daß die Höhe der Herstellungskosten eine verhältnismäßig sehr geringe Rolle spielt und die hitlerdeutsche Wirtschaftspolitik hat vor einiger Zeit auch ausdrücklich verkündet lassen, daß es sich nicht um Preisfragen handelt.

Der Preis werde vielmehr in Zukunft keine Rolle spielen, sondern es werde nur darauf ankommen, daß man selbst bei sehr hohen Herstellungskosten in die Lage kommt, den „Ersatz“ zu produzieren, um sich von der Devisenlage unabhängig zu machen.

Tatsächlich haben sich viele deutsche Industrien jetzt auch mit größtem Eifer auf die Ersatzstoffproduktion gestürzt. Es sind Investitionen bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit der einzelnen Unternehmungen und teilweise darüber hinaus unter weitgehender Anspannung des Bankkredits vorgenommen worden. Schon heute wird in den Berichten der Textilgesellschaften offen zugegeben, daß die Erzeugung der

Ersatzmaterialien, wenn sie schließlich überhaupt gelingt, ein vielfaches der ausländischen Rohstoffe kosten wird, wobei naturgemäß die Qualität des „Ersatzes“ ganz erheblich hinter der der echten Rohstoffe zurückbleibt. Die aus diesen Ersatzrohstoffen hergestellten Fertigwaren sind für den Export überhaupt nicht geeignet, denn das Ausland, das sich in steigendem Maße weigert, die aus natürlichen Rohstoffen hergestellten deutschen Fabrikate selbst zu den niedrigen Dumpingpreisen aufzunehmen, kommt als Absatzgebiet für die aus den Surrogaten hergestellten Waren überhaupt nicht in Frage.

Aus diesem Grunde vollzieht man jetzt eine Schwenkung und erklärt neuerdings, daß die Ersatzproduktion unter keinen Umständen eine Quelle privatwirtschaftlicher Gewinne werden darf.

Man ist sogar bereits entschlossen, die Erzeugung künstlicher Rohstoffe einer scharfen staatlichen Preiskontrolle zu unterziehen. Im günstigsten Falle wird es hierbei nun möglich sein, die Gewinne der betreffenden Unternehmungen auf ein Minimum zu reduzieren. Auch das wird schon sehr schwere Kämpfe kosten, weil in den Investitionen, die man für die Ersatzstoffproduktion vorgenommen hat, ein gewaltiges Risiko liegt, da bei der Wiederherstellung normaler Verhältnisse in der deutschen Volkswirtschaft und bei der späteren Verwertung ausländischer Rohstoffe, die hier investierten Kapitalien zum größten Teil abgeschrieben werden müssen. Außerdem dürfte es unter den heutigen Verhältnissen äußerst schwierig sein, die Monopolstellung der Ersatzstofffabrikanten zu brechen, so lange der Staat nicht in der Lage ist, die nötigen Devisen freizugeben, um die Ersatzstoffe einer Konkurrenz durch natürliche Auslandsrohstoffe auszuweichen. Nimmt man aber selbst an, daß es trotz der heutigen Lage mit Zwangsmaßnahmen gelingen sollte, die Industriellen im Interesse der Aufrechterhaltung des Hitler-Regimes zum Verzicht auf ihre Gewinne aus der Ersatzstoffherzeugung zu bringen, so ist das Problem auch noch immer nicht gelöst. Die Herstellungskosten nämlich kann man auch durch die schärfsten Zwangsmaßnahmen nicht senken und die Qualität der Ersatzstoffe kann man auf diese Weise ebensowenig erhöhen.

Man muß nämlich immer wieder im Auge behalten, daß der Ersatz, der aus natürlichen Rohstoffen hergestellten Waren am Inlandsmarkt durch Ersatzfabrikate jetzt in einer Zeit erfolgt, in der die Bevölkerung nur noch über sehr wenige und jedenfalls über sehr abgebrauchte Konsumartikel verfügt.

Der Erneuerungsbedarf ist also außerordentlich hoch und die vielfach herangezogenen Vergleiche mit der Kriegszeit, in der die Bevölkerung zunächst mit guten Waren auf längere Zeit hinaus versorgt war, sind daher ganz abwegig. Die Kleiderschränke und die Mägen sind in Deutschland heute leer. Die Maschinen in den Fabriken und die Geräte in den Werkstätten der Handwerker usw. sind bis aufs äußerste abgenutzt, so daß ein Ersatz durch sehr teure und qualitativ sehr schlechte neue Konsumwaren, die Widerstandsfähigkeit der deutschen Wirtschaft gegen die kommenden Nöte und der ganzen Bevölkerung gegen die jetzt immer deutlicher einsetzende Elendsperiode außerordentlich gering ist. Die Parole zum „Durchhalten“ stößt also überall auf einen Widerstand, der fast noch größer sein dürfte als im letzten Jahre des Weltkrieges. Lange Zeiträume, in denen es gelingen könnte, zu einer Verbilligung der Ersatzstoffproduktion und zu einer Verbesserung der Qualitäten durch Zeit und Geld raubende Experimente zu gelangen, stehen nicht mehr zur Verfügung. Zusammenfassend muß man also feststellen, daß der Uebergang zur Ersatzstoffproduktion die deutschen Exportindustrien noch schneller und stärker vom Weltmarkt verdrängen wird als bisher, daß scharfe Kämpfe um die Preispolitik zwischen der Industrie und der Regierungskontrolle unvermeidlich sind und daß schließlich die Widerstandsfähigkeit der Bevölkerung, ihre Kraft zum „Durchhalten“ eine neue große Abschwächung erfahren muß.

kürzester Zeit die Arbeitslosigkeit schlimmer sein als sie jemals war. Der Schwund mit den Zuschüssen für Hausreparaturen ist geplant. — Lohnabzüge finden weiter statt. Konrads Nachfolger zieht für 100 000 Schuß 10 Pf. ab. Das ist eine Lohnkürzung von 5 bis 6 RM. für 14 Tage.

Die staatliche Bettelei, der „Sozialismus der Tat“, wird in den letzten Wochen von Kindern ausgeübt. Die „braunen Bataillone“ wollen nicht mehr, aber auch der BDM, die Hitlerkinder, haben genug von den Liebenswürdigkeiten, die ihnen auf Schritt und Tritt zuteil werden.

Die „Pianofront“

Sehr verstimmte Töne

Ueber die bekannten Arbeitsbeschaffungspläne für das Klaviergewerbe ist einem Bericht der „Pianofront“ zu entnehmen, daß ein geschlossener Regierungsauftrag vermutlich nicht zur Erteilung gelangen wird, daß aber die Schulen auf regierungsseitige Anweisung ihren Bedarf selbst bestellen werden. Während das Reichsarbeitsministerium noch im März den Standpunkt vertreten habe, daß die Beschaffung von acht Millionen aus Reichsmitteln möglich sein würde, bestehe zur Zeit diese Möglichkeit nicht. Soweit deshalb die Schulen bzw. Gemeinden die Beträge für die Anschaffung nicht bereitstellen können, müsse die Finanzierung nicht bewirkt werden. Ein Antrag, diese Wechsel mit Reichsbürgerschaft zu versehen, sei gestellt worden. Ohne diese Bürgerschaft würden die Banken, die offenbar ohnedies mit ihren Krediten für das Klaviergewerbe zum großen Teil „stillhalten“ müssen, das Material vermutlich nicht aufnehmen. Der Bericht enthält unter anderem auch einen bemerkenswerten Hinweis auf er-

bliche Umsatzsteigerungen der englischen Klavierindustrie infolge Einführung des obligatorischen Klavierunterrichts an den Schulen. Während 1933 in England rund 40 000 Instrumente hergestellt wurden, sei für 1934 mit einer Produktion von 60 000 zu rechnen.

„Würde der Branche“

Der Fachausschuß der Industrie- und Handelskammer zu Berlin für Edelmetalle, einschließlich Edelsteine, Perlen und Uhren, hat Bezeichnungen wie „Uhrenklinik“, „Uhren doktor“ usw. für nicht mit der Würde der Branche vereinbar erklärt. — Was sagen die Aerzte dazu? Solche Mädchen sind die neue deutsche Wirtschaftspolitik.

Es wird schon besser

Dank dem Fortfall der Sektsteuer und dank der Einführung von Sondertarifen auf der Reichsbahn, hat der Sektkonsum eine große Steigerung erfahren. Für das erste Halbjahr 1934 wird der gesamte Absatz doppelt so hoch veranschlagt wie in den ersten sechs Monaten des Jahres 1933. Daneben bedeutet die Knappheit an Kartoffeln natürlich nur einen kleinen Schönheitsfehler.

Amtlicher Judenboykott

Der „Deutsche Mittelstand“, offizielles Mitteilungsblatt der amtlichen Berufsvertretungen des gewerblichen Mittelstandes im rhein-mainischen Wirtschaftsgebiet, veröffentlicht in Nummer 13 vom Juli 1934 eine umfangreiche Liste unter der Ueberschrift: „Jüdische Firmen im Bereiche der Ortsgruppe Altstadt Frankfurt a. M.“ Neben den Namen und Anschriften von Firmen, werden auch die von Aerzten und Rechtsanwälten mitgeteilt. Es ist klar, daß diese Aufzählung zu Boykottzwecken erfolgt.

Ig. von Leers kämpft für den „Geist“

Die Früchte vom faulen Baum des Hitlertums sind so bitter und überreichend, daß selbst eifrige Vorkämpfer der Bewegung sich genötigt sehen, als Kritiker aufzutreten. So nimmt Dr. v. Leers, Herausgeber des schmierigen Pamphlets „Juden sehen dich an“ und mittelbarer Anstifter des Mordes an Theodor Lessing, in der Zeitschrift „Der Deutsche Student“ das Wort, um Bildung und Wissen gegen ihre Widersacher im eigenen Lager in Schutz zu nehmen. Wie es bei den feigen Nazis „Brauch“ ist, richtet er die Polemik scheinbar gegen andere Leute, hier die „Reaktionäre“. „Was möchte die Reaktion am liebsten? Daß wir marschieren und sie allein denkt... Die weltanschauliche Grundlage zu vertiefen, sei eine Angelegenheit der Hornbrillen. Der junge Nationalsozialist brauche das alles gar nicht, er solle nur seinen Körper kräftigen... aber was nützt der gesundeste Körper, wenn der Geist darin unklar und verachwommen ist und von jedem reaktionären Schaumschläger beeinflusst werden kann? Die Reaktion wendet sich sehr geschickt an die allgemein menschliche Eigenschaft der Faulheit. Sie weiß natürlich ganz genau, daß geistige Arbeit den Menschen schwerer fällt als marschieren, turnen und schwimmen — also redet sie rechtzeitig den jungen Studenten ein, allzu viel Ausbildung seines Geistes sei doch nur „Intellektualismus“. Der junge Nationalsozialist solle nur marschieren und organisieren, immer organisieren und marschieren... Wenn ein Nationalsozialist, vor allem in der Jugend, sich ernsthaft mit der deutschen Geschichte, sich ernsthaft mit den Quellen der zeitigen Grundlage der Bewegung beschäftigt, dann tönt es ihm von allen Seiten entgegen: „Sie sind ja ein Intellektualist.“ Das sind sicher die Reaktionäre... da sie unsere Weltanschauung nicht totschießen können, so bieten sie Auszüge von ihr an, aus Auszügen der Auszüge, wo dann nur noch drin steht, was der Reaktion paßt, und sehen darüber: „Der Führer sagt...“ Es gibt auch Reaktionsäre in den eigenen Reihen, die durch einen Betriebsunfall in die Partei gekommen sind... Das Faullier schreit über jede geistige Beschäftigung, weil es bei ihr nicht mitkommen kann, es verwechselt das

Gemeinschaftserlebnis der Lagerkameradschaft mit dem wirklichen Nationalsozialismus, schlägt um ein jedes Buch einen großen Haken und erklärt, mit solchen Dingen brauche man sich nicht zu beschäftigen, das sei intellektuell...“

Wer sich mit innerer Verachtung von der Postenjagd der Neubekehrten abwendet, um geistig weiterzuarbeiten, dem mache man den Vorwurf, „er habe die Revolution hinter den Schreibtisch verlegt“.

Er schließt mit dem Aufruf: „Nicht Intellektualismus, aber Wissen, Lernen, Durchschauen und vor allem Klarheit! Die Reaktion spekuliert mit Dummheit und Faulheit — enttäuschen wir sie!“ Klarheit im Nationalsozialismus!

Uns sollte es nicht wundern, wenn der Dr. v. Leers, der gewaltig groß tut mit seinem Wissen und der „wissenschaftlichen“ Grundlage der Bewegung, recht bald von der Oberfläche verschwunden und vielleicht gar in einem Lager landen würde. Denn wenn er den Sack der „Reaktion“ haut, so trifft er immer den Esel Nationalsozialismus selbst. Sagt er doch nichts anderes, als was von jeher Denkende über diese ungeistige, von Grund auf verpöbelte, auf Unwissenschaft und Lüge aufgebaute Bewegung der Beinhalsen, Haut- und Kaumuskeln geerteilt haben. Die echten Gelehrten wie Gierke, den er unter den Stammvätern nennt, würden sich mit Abscheu gegen diese Verwandtschaft verhalten. Bleiben nur die Halb- und Scheingelehrten der Partei, aus deren Lehren sich alles andere ergibt, alles, was er der „Reaktion“ in die Schuhe schiebt, und was doch das eigentliche Wesen dieser Bewegung von Ungeistigen ausmacht. Der Ungeistigen, die von Schaumschlägern mißbraucht werden. Aus diesem fehlerhaften Kreislauf führte kein Bemühen eines mehr oder minder mit allerhand Gelehrsamkeit gepöppelten Kopfes, der doch von der ganzen Verwirrung nicht loskommt. Das ist eben das Schicksal einer Bewegung, für die Goethes Lehrsatzwort gilt:

„Verächte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft!
Laß nur in Elend- und Zauberwerken,
Dich von dem Lügengestirke bestärken.
So hab ich dich schon unbedingt —
Ja, er hat euch. Und der Verdammnis entgeht ihr nicht!“

Mit vaterländisch aufgeblasenen Backen

Heimats- und Gebirgsvereine sind gut und nützlich. Sie fördern Heimatkunde und Wanderfreude, dienen auch ein wenig zum Nutzen, den der Fremdenverkehr bringt. Lauter seit Menschenalters geschätzte und unter jedem politischen System geförderte Dinge. Mit Politik und Nation haben sie nichts mehr zu tun, als jedes Ding in der Welt. Vernünftigerweise stände nichts im Wege, etwa einen deutsch-tschechischen Riesengebirgsverein, einen deutsch-schweizerisch-französischen Alpenverein zu schaffen.

Vernünftigerweise! Die hürdenmäßige Absperrung der staatlich und national gegliederten Menschenherden hat natürlich auch dieses, an sich nur durch die Natur der Erde, nicht durch staatliche und mundartliche Grenzen zu bestimmende Vereinswesen zersplittert und in den Dienst anderer Zwecke gestellt.

Selbstverständlich schießt der neudeutsche Nationalismus, der die Theorie zum Unsinn fortgebildet und den Unsinn zur Weltanschauung erhoben hat, darin den Vogel ab. So harmlos schlichte Dinge, wie die Tagung irgend eines mitten im Lande wirkenden Gebirgsvereins werden in den Dienst der totalitären Politik gepreßt, sollen statt der abtreibenden starken Stützen wirtschaftlicher und sozialer Art das gefährdete „System“ vor dem Weggeschwemmtwerden schützen helfen.

So berichtet das „Hakenkreuzbanner“ von einer Hauptversammlung des Odenwaldklubs. Von den eigentlichen Aufgaben eines solchen Vereins: Wegebezeichnungen, Verkehrsverbesserungen u. ä. ist da nur im Vorbeigehen die Rede. Den Hauptteil bilden die „nationalen“ Posaunenstöße. Die Hauptversammlung ist ein „feierliches Bekenntnis zur deutschen Heimat, zu Blut und Boden und zur deutschen Volksgemeinschaft“. Zum Festabend waren die Vertreter der Partei und, was dasselbe ist, der Behörden erschienen. Der badische Ministerpräsident — das gibt's immer noch im „geintem“ Reich — umriß das Streben des Klubs „zum Wohle von Volk und Vaterland und für die deutsche Volks-

gemeinschaft“ und erzählte vom Reichsverband dieser Vereine, der unter der „Schirmherrschaft des Führers“ steht. Gegen wen ihn der wohl „schützt“? Der arme Kerl braucht doch seinen Schirm wahrhaftig für sich selbst in den Unwettern, in die er das Reich und sich manövriert hat. Es folgt ein Ueberblick über die neueste politische Lage und der „Appell, auch in Zukunft dem Vaterland und dem Führer die Treue zu halten“. Danach erzählt der „Führer“ des Klubs, auch ein früherer Ministerpräsident, von der Arbeit des Klubs im Dienste der deutschen Volks- und Staatsgemeinschaft und dem bewährten Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. „Allen weiteren Ausprägungen gemeinsam war das feierliche Bekenntnis zum deutschen Volk, Vaterland und Führer. Sie alle klangen aus in ein dreifaches Sieg-Heil auf Volk, Vaterland, Führer und Odenwaldklub, dem sich der Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes anschloß.“

All das bei einer harmlosen Heimatvereinsveranstaltung, die mit der Feierung eines Heimatdichters mit ausgesprochen französischem Namen ihren Höhepunkt fand. Ein Bildchen neudeutscher Kulturgeschichte.

Wir wollen an dieser an sich bedeutungslosen Begebenheit zeigen, wie seit der vorjährigen Gleichschaltung, die sich vielfach unter dem Schirmherrschaft Gummiknüppel vollzogen hat, jedes Ding im Volkleben, gut, schlecht oder gleichgültig, jede Vereinsfeier oder Zweckveranstaltung in den Dienst der Bandenherrschaft gestellt ist, die selbst nichts schafft, viel Wertvollstes vernichtet und den Rest in die Tasche gesteckt hat.

Von der zerstörten Kulturarbeit der Naturfreunde, Arbeitersportler und Arbeiterjugend, dem Diebstahl ihrer Heime und dem Ausschuß ihrer Mitglieder vom Genuß der Heimat war natürlich auf der Tagung keine Rede. Es waren gehorsame Tierchen zusammen, die jedem Machthaber Pfötchen geben. Auch der kommende Machthaber kann sie bekommen. Er wird aber dafür danken.

Auch zahlreiche andere Handlungsweisen dieses Saboteurs der Wirtschaft und der allgemeinen Besserung der Lage aller Volksgenossen lassen darauf schließen, daß er mit geradezu satanischer Freude sich gegen das Aufbauprogramm reparaturen läßt er nicht ausführen und für eine eigene Hakenkreuzfahne langt es trotz sechsfachen Hausbesitzes nicht.

Wir sehen nur noch kurze Frist zu, dann werden wir erwägen, ob wir ihm nicht zu einer Sommerfrische verhelfen sollen! „Fränkische Tageszeitung“.

Der vergessene Emin Pascha Ein Jude, der die deutsche Flagge ins Innere Afrikas trug

Die Deutsche Reichspost gibt zur „Kolonialgedenkfeier“ Freimarken mit den Bildnissen von Männern heraus, die sich „um die früheren deutschen Kolonien besonders verdient gemacht“ haben. Die Marken zeigen Lüderitz, Nachtigal, Peters und Wismann. Wer die Geschichte der früheren deutschen Kolonien in Afrika kennt, der vermisst den Namen Emin Pascha, der die deutsche Flagge ins Innere Afrikas trug, sich außerordentliche Verdienste um die Erforschung der schwarzen Erde erwarb und in unzähligen Büchern und Schriften als einer der größten deutschen Kolonialhelden

Dem großen „Reiniger“

Wer wird dir, denkst du, Adolf Haarman, glauben.
Daß du von deinem Saustall nichts gewußt?
Du schlägst betauernd an die Führerbrust.
Erlaube uns, die Chronik abzutauchen:

Die Schweine, Wölfe, Wanzen und Mikroben
Die du, weil lästig, mit Gestank zerdrückt,
Hast du vor allem Volke, reich geschmückt,
Höchst eigenhändig auf den Thron gehoben.

Was du mit Kaiserhofhaltung begonnen,
Von deinen Brüdern ward es fortgesetzt.
Da deine Schützen dies Idyll serfetzt,
Fließt deine Rede wie ein lauterer Bronnen.

Noch mit dem Klang des Pelotons im Ohr,
Noch mit dem Klang des Pelotons im Ohr,
Singst du, ein blutbefleckter reiner Tot,
Ein Hohelied der echten Männertreue!!
Willy Eckenroth.

Die neue Epoche Das Wesen der SA. am Rundfunk

Die in einem amtlichen schlesischen Naziverlag erscheinenden „Schlesischen Monatshefte — Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens“ brechen eine Lanze für den neudeutschen Rundfunk. Da viel Gutes zugunsten dieses Reklameinstituts beim besten Willen nicht zu sagen ist, versuchen sie's zunächst mit einem echt deutschen Dreck: sie gießen eine Schlammflut von Beschimpfungen über die Vorgänger der braunen Radioten aus in der Hoffnung, daß die Verdienste der Nachfolger sich vor diesem geschwärtzten Hintergrund etwas repräsentativer ausnehmen werden:

„Die Funkkonzerte des verflissenen Systems“, so heißt es da, „fühlten sich in den weichen Sesseln ihrer Funkhäuser so wohl, daß sie am liebsten in dieser Stellung gestorben wären. Sie brüteten hinter grünen Tischen lebendige Programme aus und dachten nicht daran, daß außerhalb ihrer Funkhäuser es auch noch Hörer gab, die für ihre 2 RM. Rundfunkgebühr das Recht hatten, menschenähnliche Sendungen zu fordern. Flüsternde Niggerstöne, großmäulige Juden, hirnverpackte Asphaltliteraten, dazu ein verkalkter Geheimrat und ein marxistischer Programmredner, Musik, die einen normalen Menschen zum Brechen reizte, hundertprozentiger Kitsch — das kam aus dem Lautsprecher des alten Rundfunks heraus.“

„Fette Pfründen — zu vornehm, ihre Paläste zu verlassen — jüdische Portokassenkavaliere — verführte kleine Mädchen aus dem Volke — glitschige Hörberichte von pompösen Karnevalsredouten — glitschige Schwärze — dreckige Bemerkungen — Schieber und feiste Bürger — Gift und Dreck.“

Nachdem die „Blätter für nationalsozialistische Kultur“ ihrem Namen in dieser Weise alle Ehre gemacht haben, können sie endlich zum Thema kommen und ihren gespannt Lesern verkünden, worin sich der neue vom alten Funk unterscheidet. Was kommt dabei zutage? — Die Breslauer braunen Funkkonzerte sind nicht alle „in den weichen Sesseln ihrer Funkhäuser“ sitzen geblieben, sondern ein Teil von ihnen ist zur Abwechslung in SA-Uniform auf Tour gegangen, damit jeder Hörer seine braunen Tonangeber einmal „von Angesicht zu Angesicht kennen lerne“. Oder wie es in der etwas gehobeneren Sprache der Monatshefte heißt:

„Der Reichssender Breslau hat es als einziger deutscher Sender unternommen, mit der „Stunde der Nation — ein Trupp SA.“ repräsentativ die SA. im gesamten deutschen Rundfunk herauszustellen. Damit wurde der ganzen Welt das Wesen der SA. Adolf Hitlers einmal wirklich angezeigt.“

Die Welt wird Augen gemacht haben! Von Breslau und von den „Schlesischen Monatsheften für nationalsozialistische Kultur“ scheint in der Tat eine neue Kunstepoche auszugehen.

„Der Kaufmann von Venedig“ in Venedig

Max Reinhardt wird in diesem Monat auf dem Campo San Trovaso, einer der Hauptstraßen Venedigs, eine Freiluftvorstellung des „Kaufmanns von Venedig“ veranstalten. Das Shakespearische Drama wird von einer italienischen Truppe aufgeführt werden. Die Vorstellung wird im Rahmen der verschiedenen künstlerischen Darbietungen stattfinden, die aus Anlaß der Venediger Festwochen organisiert werden.

Meistersinger-Idylle

Die Stadt Hans Sachsens heute

Freude im Hause Dr. Mettrifer —
Das Hündchen der jüdisch geborenen Frau des Dr. Mettrifer, Nürnberg, rautte sich mit einem anderen Hund, deren Besitzerin die Frau Doktor Grolt, weil sie zu ihr sagte, Jüdinnen hätten heute in Deutschland nichts mehr zu melden. Deshalb rächte sich die Jüdin und zeigte ihre Nachbarin an, weil deren Hund nicht an der Leine geführt worden sei. Der Racheplan gelang, die Polizei diktierte der Volksgenossin 8,50 Reichsmark Strafe.

Und das freut die Jüdin denn ja auch.

Ein sehr sauberer Zeitgenosse ist der sechsfache Hausbesitzer Robert Georg Dietrich, Nürnberg, Fürther Straße 47.

Unter seinen Mietern scheinen ihm ein SA-Mann und ein förderndes Mitglied der SS. besonders unerwünscht zu sein und immer wieder sucht er sich dieser Leute zu entledigen. Für den SA-Mann zahlte aber das Wohlfahrtsamt die Miete. Das weiß Herr Dietrich und er weiß auch, daß ihm dieses Geld sicher ist. Trotzdem sandte er dem SA-Mann einen Einschreibebrief, in dem er mitteilte, daß er den Mieter verklage, falls er nicht innerhalb drei Tagen die Miete ver-

gefeiert wird. Nach einem wild bewegten Forscher- und Erobererleben zum Besten der deutschen kolonialen Aspirationen wurde er im Oktober 1892 in Afrika ermordet. Warum das „dritte Reich“ gerade das Bildnis dieses Vorkämpfers der einstigen deutschen Kolonialherrschaft nicht auf den Gedenkmünzen zeigen will, ist nur dadurch zu erklären, daß Emin Pascha, geboren in Neißa in Preußisch-Schlesien, Jude war und ursprünglich Eduard Schnitzer geheißen hat.

Die Wahnsinnigen

„..... Nieder mit dem jüdischen Weltfeind! Fort mit diesem jüdischen Auswürfling! Es ist ein Mörder und ein Verbrecher! Er ist der Teufel unter den Menschen. Rottet sie aus, diese Höllebrut!“
(Aus „Der Mitteldeutsche“.)

Zurisprudenz

Reichsdeutsche Blätter melden: „In Weimar vereinigten sich zu einer Gautagung der Thüringer Juristen nicht nur Angehörige der Rechtsfront, sondern auch der Landesbauernschaft, der Deutschen Arbeitsfront und des freiwilligen Arbeitsdienstes. Die Themen waren auf den rassistischen Gedanken von Blut und Boden gestellt.“

Die flucht auf die Dachgärten

Heiße Sommernächte in Newyork

Das Thermometer steigt in Newyork von Tag zu Tag. Die Frauen laufen nur noch in dünnen Fädnchen herum, und die Männer kommen am Nachmittag in Schweiß gebadet aus ihren Büros. Nur die Polizisten, die noch vor drei Monaten bei 40 Grad Kälte den unablässigen Verkehr regelten, stehen jetzt bei 45 Grad Hitze noch genauso auf ihren Posten. Hin und wieder fahren freilich auch sie sich mit ihren weißen Handschuhen über die nasse Stirn. Es ist kein Vergnügen, in einer Stadt wie Newyork Verkehrschaos zu sein. Das erhebende Gefühl, mit seiner allmächtigen Hand den Kollaps des Wallstreet-Bankiers ebenso prompt zum Stillstand bringen zu können, wie den Hispano der berühmten Filmbiwa, ist nur eine magere Entschädigung für die Frostbeulen und eisigen Füße im Dezember und den Durst und Sonnenbrand im Juli.

Newyork ist während der Hitzewelle nicht mehr zu Bett. Es hätte keinen Sinn, denn schlafen kann man doch nicht. Wer es sich leisten kann, zieht auf die Dachgärten und wartet das kühle Lüftchen ab, das kurz vor Sonnenaufgang über die Stadt zu wehen pflegt. Jeder Club hat sein Dach in ein Cafe, in ein Tanzparquet oder ein Kino verwandelt. Hier und da hat man auch Schwimmbassins angelegt, in denen man um Mitternacht 400 Meter über dem Meeresspiegel baden kann.

Die Mehrzahl der Dachgärten sind Nachtlubs unter dem Himmelszelt. Im milden Licht der Scheinwerfer verbreiten hier die weißen Smokings der Herren und die Decolletés der Damen ein Fluidum tropischer Eleganz. Es tanzt sich gut unter den Sternen. Girls aus den Music-Halls am Broadway führen ihre Tänze vor, auf den oberen Zehn-tausend von Manhattan die drückenden Sommernächte zu verkürzen. Vor Sonnenaufgang läßt die Temperatur ein wenig nach. Man eilt nach Hause und legt sich in der Hoffnung hin, vielleicht doch noch ein oder zwei Stunden Schlaf zu finden. . . .

Auch die weniger begüterten Leute wissen sich zu helfen. Sie lassen sich in den öffentlichen Parks nieder, die ihnen eine großzügige Stadtverwaltung überläßt. Diese ausgedehnten Gärten spielen im Leben der Massen eine wohl-tuende Rolle. Im Winter dienen sie als Eisbahnen; im Herbst als Spazierfelder; im Frühling als Sportplätze; im Sommer als Schlafstätten. . . .

Der riesige Zentral-Park, der sich mitten in der Stadt, im teuersten Viertel Newyorks, über viele Kilometer erstreckt, wird im Osten und Westen von Millionärshäusern umrahmt. An seiner Südgrenze liegen prächtige Hotels; nördlich von ihnen stehen die ersten Häuser der Regierstadt Harlem. Der Zentral-Park ist ein lebendiges Sinnbild des demokratischen Stadtlebens Amerikas. Auf seinen endlosen Grasflächen legen sich die armen Newyorker nieder, benutzen ihre Jacke als Kopfkissen und warten ebenso auf ihren Anteil am frischen Morgenwind wie die Reichen auf ihren illuminierten Dächern. Es ist jeden Abend von neuem ein höchst merkwürdiger Eindruck, wie dieses ermattete Stadtvolk in aller Ruhe von den Büschen, winzigen Hügelchen und weiten Feldern „seiner“ Parks Besitz ergreift. Die spontane Wanderung der Massen scheint daran zu er-innern, daß in den Enkeln immer noch das Romadublut ihrer Großväter fließt.

Die Newyorker Jugend, die nicht an die Küste fahren kann, genießt auch so alle Freuden des Sommerlebens. Sie klettert in den öffentlichen Springbrunnen und nimmt dort ein erfrischendes Bad, ohne viel zu fragen. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die Sprengwagen, die die überhitzten Dämme und brennenden Bürgersteige kühlen sollen. Sie dienen hauptsächlich dazu, die Straßenkinder der Armen-viertel unter eine kräftige Dusche zu setzen. Diese volkstümlichen Brausebäder werden immer wieder mit Jubelrufen begrüßt.

Peter Blackwell.

In London fällt auf . . .

daß am Schluß jeder Vorstellung, sei es im Theater oder im Kino, in einer Revue oder auf einem Ball, sämtliche Teilnehmer aufstehen und stehend die erste Strophe der englischen Nationalhymne anhören, niemand verläßt vorher den Raum und erst danach ist die Vorstellung offiziell beendet;

daß der Herr im Theater Mantel und Hut nie an der Garderobe abgibt, sondern mit in den Zuschauerraum nimmt und unter seinem Sitz legt;

daß es durch die Verschiedenheit der Bezirke häufig vor-kommt, daß auf der einen Seite der Straße Alkohol nur bis zehn Uhr abends ausgeschenkt werden darf, während man auf der anderen Seite der gleichen Straße bis gegen elf Uhr trinken kann;

daß die Emanzipation der Frau im öffentlichen Leben sehr weit geht und daß sie auch auf der Straße ruhig ihre Zigarette raucht;

daß man am Abend auf der Straße den Herrn im Frack und die Dame im weitausgeschnittenen Abendkleid sehen kann, in der Menge der anderen abendlichen Spaziergänger;

daß der Herr, wenn er allein ist, nie den Hut abnimmt, weder zum Zeichen des Grußes auf der Straße noch in einem Geschäft, daß er ihn aber immer abnimmt, wenn er in die Halle eines Hotels oder in einen Aufzug tritt, in dem eine Dame ist;

daß in der Stadt nur selten Soldaten in Uniform sichtbar sind, da die Uniformen sich weder beim Volk noch bei den Soldaten selbst allzu großer Beliebtheit erfreuen;

daß es für den Herrn in Begleitung einer Dame auf der Straße kein Links und kein Rechts gibt, nur eine Seite nach dem Fahrdamm und nach den Häusern und daß es dadurch manchmal komisch wirkt, wenn der Herr dauernd um die Dame, die immer auf der Häuserseite geht, herum-tänzelt;

daß man in der Riesenstadt vergeblich auch nur ein Tugend-Café suchen wird, die auch nur annähernd denen des Kontinents gleichen;

daß Piccadilly Circus mit Recht den Namen als Herz des britischen Weltreiches und die Gegend der Bank als Mittel-punkt des Geldmarktes in der ganzen Welt verdienen;

daß man nur selten eine Aufführung eines Stückes von G. B. Shaw erleben kann, denn er ist in Wirklichkeit auf dem Kontinent bekannter und häufiger gespielt als in seiner eigentlichen Heimat;

daß eben alles anders ist als auf dem Kontinent und in der übrigen Welt. Ernst Schubert.

Der Mann, der Andorra regieren will

Aus einer kleinen Republik

Andorra, im Juli.

Schon vor einigen Wochen hörte man von dem erbitterten Kampf, den die Zwergrepublik Andorra um ihren künftigen Bestand führt. Es war von einem geheimnis-vollen Fremden die Rede, der im Namen des „Königs von Frankreich“ Ansprüche auf die Regierungsgewalt geltend gemacht hatte. Nunmehr wird Näheres über die mysteriöse Persönlichkeit bekannt, die das Volk von Andorra zur Revolution aufstacheln will.

Es handelt sich um einen Holländer, den Baron von Stoffness Graf von Oranien. Er hat dem Bischof von Seo d'Urgel, der das Ländchen als Mitregent des französischen Präsidenten Lebrun verwalte, in aller Form den Krieg erklärt. Er hat eine Proklamation veröffentlicht, in der er sich als einziger und alleiniger Fürst von Andorra bezeichnet und „sein Volk“ zum Kampf gegen den Bischof aufruft. Gleichzeitig kündigt er für August Neuwahlen an, in denen Don Pedro Torres, ein ihm treuergebener Bürger von Andorra, zum Kanzler gewählt werden soll.

Der Graf von Oranien ist besonders in der amerikani-schen Kolonie von Andorra bekannt, wo er sich durch seine

Abenteurergeschichten den Ruf eines unermüdeten Globe-trotters erworben hat. Im Frühjahr verließ er die Insel kurz nach der Abfahrt von Mrs. Florence Marmon, der ge-schiedenen Frau eines berühmten amerikanischen Indu-striellen. Diese Dame hat von Mallorca abreisen müssen, nachdem sie mit der Lokalpolizei in Streitigkeiten geraten war. Diese warf ihm vor, bei kleinen gesellschaftlichen Ver-anstaltungen den Gebrauch von Rauchgasen begünstigt zu haben.

Der Baron und die reiche Amerikanerin gingen nach Andorra und wurden dort bald landbekannte Persönlich-keiten. Der Baron besitzt die schöne Gabe, die Sympathie der Menschen im Nu zu gewinnen. So erreichte er es, daß man ihn ohne große Umstände zum Bürger von Andorra machte. Weder brauchte er ein Mädchen des Landes zu heiraten, noch eine zwölfmonatige Probezeit zu bestehen.

Daraufhin faßte der Baron den mutigen Entschluß, gleich das ganze Ländchen unter seine Gewalt zu bringen. In diesem Augenblick weiß er in Urgel und wartet die Wirkung seines Manifestes auf das Volk ab. Die bösen Jungen von Andorra meinen, daß er da lange warten könne. . . .

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 28

Wie die SA vor dem Warenhaus aufmarschierte. (Uebri-gens habe ich mir vor einer Woche doch noch dort ein neues Sommerkleid gekauft, die Preise waren dermaßen niedrig, daß es eine Sünde gewesen wäre, es nicht anzuschauen.) Der Weiser hatte, feig, wie nun die Juden schon einmal sind, alle Kolläden heruntergelassen. Nur ein Ausläufer hatte sich verspätet und versuchte, unbemerkt aus dem Gebäude herauszugeschleichen. Aber unsere wackeren SA-Leute er-wischten ihn, und er erhielt eine tüchtige Tracht Prügel. Es war ein drohlicher Anblick. Unter der Menge erkannte ich auch diese verrückte Claudia; sie stand da, wie zu Stein ver-starrt, totenblau. Neben ihr war diese schreckliche Toni, die ich immer nicht leiden konnte. Sie hielt Claudia am Arm fest. Einmal sah es aus, als wollte Claudia vorstürzen, aber Toni zog sie fort. Schrecklich sind diese Aristokratinnen, degeneriert, nervenschwach, nicht einmal eine harmlose Balgerei können sie mitmachen. Ueberhaupt diese Claudia; die dürfte eigentlich gar nicht in der Partei sein. Sie soll in der Nervenklinik etwas mit einem jüdischen Arzt ge-habt haben. Ich habe bereits dafür gesorgt, daß die Sache bekannt wird. Wir brauchen keine Frauen, die so schamlos sind, mit Fremdstämmigen zu . . . Es ist mir unbegreiflich, wie sich bei einer Arierin nicht das Blut regt, wenn ein Fremdstämmiger sie berührt. In meiner Jugend wäre es mir doch nie in den Sinn gekommen, einem Juden auch nur einen Blick zu gönnen. Ich erinnere mich gut, wie ich litt, wenn ich einen pflegen mußte. Die Weisheit, die aus seinen Augen sprach, eckelte mich an. Obwohl ich damals, in meiner Unschuld, noch gar nicht wußte, wie scharf diese Menschen auf arische Frauen sind. Es ist mir auch unverständlich, wie ein deutscher Mann eine Jüdin heiraten kann. Der Apo-theker vom „Blauen Engel“ hat eine jüdische Frau, und ich fand, daß man eigentlich kein Geschäft konfiszieren mußte. Da aber keine Apotheke geltend machen durfte, wurde er diesmal verurteilt. Während des Gottesdienstes mußte ich daran denken, und mir fiel ein, ob nicht am Ende die Frau Generalin, die Mutter der Frau Major, auch irgendwie jüdische Ahnen hat. Das würde ihr Venehmen mir gegen-über erklären. Ja, der Boykott war schön, leider gibt es hier nur drei jüdische Geschäfte. Wie herrlich muß es erst in

Berlin und den anderen Hauptstädten gewesen sein. Ich mußte lachen wie ein Kind, als von den Flugzeugen die vielen weißen Fettel gellattert kamen, die zum Boykott an-forderten. Aber ich empfand auch ein leichtes Gefühl des Stolzes; sogar die Vögel sind und untertan. Und! Wie schön ist es doch, sich eins mit dem ganzen Volke, mit allen Schichten zu fühlen. Ein einiges Deutschland, das geschlossen gegen den inneren und den äußeren Feind steht. Und all das verdanken wir unserem großen Führer! Sein Bild hängt in unserer Wohnstube, und ich kann mich nicht sattsehen an den durchgeglügten edlen Jügen. Ein Mann des Volkes, kein Kaiser, kein Fürst, ein schlichter Mensch, der es so weit ge-bracht hat. Das ist ja eben die Kraft des deutschen Volkes, daß es immer und immer die wahre Größe erkennt, auch wenn sie im schlichten Gewand austritt. Ich habe ja nie den Kreis der Frau Major begriffen, der den Exzeller ver-herrlichte, ich war stets eine gute Republikanerin, freilich nicht in der alten, der zusammengebrochenen Republik. Hat es mich doch vor den Sozialdemokraten ebenso geirrt, wie vor den Juden.

Entzückt war auch die Idee mit dem Sichterwerk. Das hätte den Herren Juden so passen können, ins Ausland zu entweichen und ihr gestohlenen Geld mitzunehmen! Uns zu berauben, die wir ihnen Jahrhunderte hindurch Gastfreundschaft bezogen haben. Nur bei einem hätte ich gern gesehen, daß er ins Ausland flieht: beim Doktor Bär. Sein Haus ist wirklich häßlich und hat eine so gute Lage. Und jetzt, da mein geliebter Arthur sozusagen den ganzen Gau beherrscht, als Arzt selbstverständlich, hätten wir uns dieses Haus gut leisten können. Aber so sind diese Juden, wie die Wanzgen; sie gehen und gehen nicht fort. Ich weiß, daß es dem Doktor Bär nahegelegt wurde, die Stadt zu verlassen, doch küm-merte er sich nicht darum. Mich reute das sehr, aber Arthur beruhigte mich:

„Wenn er die Krankenkassenpatienten verliert,“ sagte er, „so wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als das Haus aufzugeben. Wer hat denn heute den Mut, zu einem jüdischen Arzt zu gehen?“

Das stimmte auch. Nach dem fünften März war unser Sprechzimmer immer ganz voll. Endlich hatten die Men-schen erkannt, wer der bessere Arzt ist. Zum Doktor Bär gingen nur noch ein paar schädige Proleten und diese dumme Gräfin Agnes. Aber auch bei der wird schon etwas nicht stimmen. Man kennt ja die Tugend dieser Aristokra-tinnen. Ihre Männer können sie nicht befriedigen, und

dann ist so ein jüdischer Hauslehrer da, na, man kann sich ja das Ergebnis denken. Ich habe ja immer gefunden, daß die Gräfin Agnes nicht wie eine echte Deutsche aussieht, deshalb weigerte ich mich seit Jahren, mit ihr zu verkehren, obgleich sie ihr möglichstes tat, um sich mit mir anzukreun-den. Ja, also das Haus. Ich wurde immer ungeduldiger, denn schließlich schickte er sich nicht, wenn ein Mann wie mein Arthur, der eine führende Rolle spielt, in einer jäm-merlichen Zimmereinrichtung lebt. Mir selbst war es ja ganz gleichgültig. Aber ich mußte für Arthur und Die-lotte sorgen. Außerdem, ich bin ja immer viel zu weib-berzig und gut gewesen, hätte dem alten Doktor Bär wirk-lich etwas zustößen können; es ist nicht immer möglich, den berechtigten Jörn der deutschen Volksseele zu bändigen. Ich schrieb an ihn, mit der Maschine und ohne Unterschrift; ich gehöre nicht zu den Menschen, die ihre Güte vor der ganzen Welt verkünden, und machte ihn auf die Gefahr aufmerk-sam, die ihm drohte. Es mußte ja aufrichtig wirken, dieser Jude, der eines der schönsten Häuser der Stadt be-wohnt. Ich schrieb mehr als einmal und auch einige andere Freunde taten es. Doch schienen die Briefe keine Wirkung zu haben. Ende März wurden dem Doktor Bär die Fenster-scheiben eingeschlagen; ein Dummengestrichel einiger übermütigen lieben Vurschen, die aus lauter Lebenslust nicht recht wissen, was sie anfangen sollen. Ich habe ja so viel Verständnis für die Jugend. Ich mußte lachen, als ich es erfuhr. Wenige Tage später begann man von Konzen-trationslagern zu sprechen. Ich war begeistert. Unsere Revolution geht nicht barbarisch vor, wie es die russische getan hat. Wir morden nicht. Wir bringen sogar unsere Feinde in Sicherheit und ermordeten ihnen, umzulernen. So etwas wäre bei keinem anderen Volk möglich. Selbst-verständlich wurden im Ausland Greuelnachrichten ver-breitet; wir Deutschen sind ja immer bei allen verhaßt ge-wesen, und schließlich ist es ja auch verständlich, daß doch kein Volk so hohe Kulturhöhe erreicht wie wir. Aber ich traunte ja da dennoch über die Unverschämtheit, mit der wir angegriffen wurden. Natürlich von den ausländischen Juden. Die drohten mit einem Boykott deutscher Waren.

(Fortsetzung folgt)

Moskaus Schwenkung

Taktische Wendung zur Einheitsfront

Paris, 20. Juli.

A. Sch. Der Parteirat der Sozialistischen Partei Frankreichs hat die Richtlinien einer gemeinsamen Aktion mit den Kommunisten gegen Faschismus und Kriegsgefahr angenommen. Damit wird eine politische Tat eingeleitet, deren Bedeutung für die französische und internationale Arbeiterbewegung noch nicht abzusehen ist. Die unmittelbare und praktische Aufgabe dieser Aktion bezieht sich auf die Sammlung der proletarischen Kräfte im antifaschistischen Abwehrkampf. Aber gleichzeitig und bereits jetzt wird dadurch auch die grundsätzliche Frage nach der proletarischen Einheit, nach der Ueberwindung der Spaltung aufgerollt. Sie wird von der Tagesordnung nicht mehr verschwinden. Die Resolution des sozialistischen Parteirats sagt ausdrücklich und wörtlich, daß in der einheitlichen Aktion der beiden Parteien die Sozialistische Partei ein Mittel zur Vorbereitung der organisatorischen Einheit des Proletariats sieht, an der die Partei mit Leidenschaft hängt.

Das Jahr 1934 verläuft stürmisch nicht allein für das Dritte Reich. Es schafft neue Situationen auch für die internationale Arbeiterbewegung. Was gestern noch unmöglich war, wird heute möglich und übermorgen überholt. Die Kommunistische Partei Frankreichs ist von innen und von außen her gezwungen, Annäherungen an die Sozialistische Partei zu suchen. Nach der faschistischen Revolte vom 6. Februar hat sich ein spontaner und unüberwindlicher Wille zur Einheit der proletarischen Massen Frankreichs bemächtigt. Die Kommunistische Partei verlor sich diesem Druck zu widersetzen — es half nicht. Sie hat ihr Zögern, ihr Festhalten an der Spaltungstaktik mit der Rebellion Doriots und des wichtigen proletarischen Bezirks von St. Denis bezahlt, in der Provinz kummerten sich die kommunistischen Arbeiter wenig um die Parolen der Zentrale und marschierten zusammen mit den Sozialisten. Nach einem langwierigen Zick-Zack-Kurs der kommunistischen Leitung, bei dem es einmal für und einmal gegen die gemeinsame Aktion Stellung genommen wurde, kommt es Anfang Juli zu einer Wendung. Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei macht ein Angebot der gemeinsamen Aktion an die Sozialisten. Dahinter steht Moskau. So selbständig ist keine nationale kommunistische Führung, daß sie von sich aus die Politik der proletarischen Einheit zu treiben wagt. Die kommunistische Internationale beginnt scheinbar zu begreifen, daß ihre dürftigen Kräfte in fruchtlose Isolierung und hoffnungslosem Gegen- die-Wand-Rennen erschöpft werden. Dazu kommen noch und sind vermutlich maßgebend die außenpolitischen Interessen der Sowjetunion. In ihrer Zweifronten-Verteidigung gegen das Hitler-Deutschland und Japan hat die Sowjet-Union alles auf die Karte der Annäherung an Frankreich gesetzt. Die Sowjetunion braucht in Frankreich die Sympathie einer mächtigen Volksbewegung, die nur der vereinigte proletarische Sozialismus, nicht die schwache kommunistische Partei Frankreichs, bilden kann. Unter diesem Druck von innen und von außen her der eigenen Massen und Moskaus hat die Leitung der kommunistischen Partei Frankreichs die Politik der proletarischen Einheit eingeleitet, die sie seit einigen Tagen nicht ohne Loyalität betreibt.

Die französische Sozialistische Partei ist von vornherein für die Sammlung der proletarischen Kräfte gewesen. Sie hat jetzt mit einer Stimmenmehrheit von neun Zehntel die gemeinsame Aktion akzeptiert. Sie hat gleichzeitig die Bedingungen der Aktion und ihre eigene Taktik bei dem gemeinsamen Vorgehen bestimmt. Sie verlangt vor allem die Einstellung des Bruderkampfes, den proletarischen Nichtangriffspakt aus innerer Ueberzeugung, mit Loyalität durchgeführt. Die Aktion ist auf bestimmte konkrete Ziele gerichtet. Sie schließt deshalb die taktische und ideologische Auseinandersetzung aus. Der gemeinsame Kampf gegen den Faschismus ist auch der Kampf für die demokratischen Freiheiten. Damit wird auch die kommunistische Partei in den Kampf für die Freiheit und die Demokratie eingeschaltet. Dieser Kampf darf niemandem versperrt bleiben, damit wird festgestellt, daß die proletarische Front die Herausbildung einer breiten antifaschistischen Front nicht ausschließt. Der antifaschistische Kampf darf nicht in planlose Krawalle ausarten, die Abwehr und Schlagkraft der Massen darf nicht durch zahllose, planlose Demonstrationen verpulvert werden. Für die Durchführung der gemeinsamen Aktion wird ein Koordinationsausschuß eingesetzt. Dabei bedeutet die gemeinsame Aktion nicht den Verzicht auf die eigene Parteitätigkeit. Im Gegenteil: Die Werbe- und Agitationsarbeit der Partei muß gesteigert werden. Eine mächtige sozialistische Partei ist die stärkste Stütze und der beste Garant der proletarischen Einheit.

Die Starrheit der proletarischen Spaltung ist nunmehr gewichen. Auch wenn die kommunistische Partei Frankreichs jetzt den Rückzug antreten wollte, würde sie nicht mehr imstande sein, ihre in Bewegung geratenen Massen in das alte, enge kommunistische Parteigebetto zurückzuführen. Die Massen begreifen, daß es nur ein Anfang ist. Durch ihren beruflichen Vertreter, durch Léon Blum, läßt die französische Sozialistische Partei erklären, daß die gemeinsame Aktion der proletarischen Parteien eine Vorbedingung und Vorstufe zur organisatorischen Einheit, zur Wiedervereinigung, darstellt. Sämtliche Fragen der proletarischen Einheit treten nunmehr in den Vordergrund. Schon begreift die kommunistische Partei den Uninn des besondern Bestehens der kommunistischen Gewerkschaften. Aber darüber hinaus: Einmal in Klug gekommen, kann die Bewegung zur proletarischen Einheit nicht mehr auf Frankreich allein beschränkt bleiben. Léon Blum hat recht, wenn er sagt, daß die Frage nunmehr international und internationalen Maßstab gestellt wird. Was werden jetzt die Kommunisten in der Tschechoslowakei, in der Schweiz, in Holland, in Schweden, was werden jetzt die polnischen und vor allem die deutschen Kommunisten sagen und tun? Im Saargebiet

Frankreich vor einer Regierungskrise?

Man rechnet mit dem Ende des Burgfriedens

Am Mittwoch wurde vor dem parlamentarischen Stauvis-Ausschuß Minister Tardieu vernommen. Man erinnert sich, daß sich im Besitze der Polizei ein Scheitern aus Stauvis Nachlaß befindet, auf dem die ersten Buchstaben von Tardieus Namen stehen. Tardieu, sichtlich erregt, kritisierte die Handlungsweise des Untersuchungsausschusses sehr scharf, der ihm erst jetzt Gelegenheit gäbe, sich gegen Gerüchte, als ob er mit Stauvis das Wort zu tun gehabt habe, zu wehren. Dann aber wurde Tardieu, der vorher erklärt hatte, er wolle nicht persönlich werden, zum Ankläger des früheren Ministerpräsidenten und gegenwärtigen Vorsitzenden der radikalsozialistischen Fraktion in der Kammer, also der größten französischen Parlamentsgruppe, des Ministers Chaumeys. Tardieu behauptete, daß Chaumeys für die Mißstände bei der Polizei verantwortlich sei, die es dahin hätten kommen lassen, daß niemals gegen Stauvis ein Urteil vollzogen, beziehungsweise überhaupt nur Anklagen erhoben wurden.

Um Mitternacht fand dann die Gegenüberstellung von Tardieu und Chaumeys statt, die sich mehr als dramatisch gestaltete. Mit Empörung wies Chaumeys die gegen ihn gerichteten Angriffe eines politischen Gegners und jetzigen Regierungsmitgliedes zurück.

Schließlich ging die Erörterung des radikalsozialistischen Führers so weit, daß er vor der Kommission ausrief: „Ich weise auf die politische und moralische Tragweite der Behauptungen Tardieus hin, die nicht eine Anschuldigung, sondern einen Angriff darstellen und die einen Bruch des Burgfriedens bedeuten.“

„Paris-Midi“ bemerkt, nicht der ehemalige Ministerpräsident habe diese Erklärung vor der Kommission abgegeben, sondern vor allem der Vorsitzende der radikalsozialistischen Parlamentsfraktion. Das Blatt erinnert daran, daß, so lange Doumergue am Ruder sei, immer Chaumeys in der Kammer als Vorkämpfer seiner Partei aufgetreten sei und mancherlei Einwände gegen die Regierung vorgebracht habe. Eine Regierungskrise er scheint allerdings im Augenblick nicht akut, da die Kammer bis Ende Oktober in den Ferien, der radikalsozialistische Parteiführer Herriot in der Schweiz und Ministerpräsident Doumergue sich in seiner Heimat befindet.

Der rechtsstehende „Ami du Peuple“ steht in dem Zwischenfall vor dem Stauvis-Ausschuß ein Ereignis von großer Tragweite.

Der gleichen Auffassung ist der linksstehende „Peuple“.

Das Blatt meint, das Ganze sei nur erst einmal ein Vorläufer (hors oeuvre) gewesen.

Die linksbürgerliche „Republique“ spricht bereits von einem Appell an das Land wegen der Angriffe Tardieus: „Das Land wird das Urteil sprechen.“

Der radikalsozialistische „Ceuvre“ erinnert daran, daß die Stauvis-Affäre ihren Ursprung bereits im Jahre 1929 gehabt habe, also zu einer Zeit, als Tardieu selbst Minister war. Wenn er Chaumeys mit all den Regierungen, die seit damals am Ruder gewesen seien, beschuldigt, dann sei Tardieu auch selbst schuldig.

Im „Intransigeant“ wird die Frage gestellt, ob Tardieus Anschuldigung politische Folgen haben werde.

„Paris-Soir“ erzählt, als Tardieu in einer sechsständigen Rede sich zur Stauvis-Affäre geäußert habe, habe jemand zu dem Generalberichterstatter des Untersuchungsausschusses Eruch Colant gesagt: „Ihr Bericht ist fertig. Sie brauchen nur Andre Tardieus Expose abzuschreiben.“ „Es scheint so, es scheint so,“ erwiderte Colant, der, wie das Blatt hinzusetzt, wohl nicht gerade zu Barthous' Freunden gehört. „Aber Ande ist sicher, daß mein Bericht auch dann unparteiisch sein würde.“ Im übrigen meint das Blatt, daß wohl zum Bestimmten kein Anlaß sei, weil man zu klug sei, um es zur Krise kommen zu lassen.

Mit Interesse wartet die Öffentlichkeit auf die Beschlüsse, die der Vorstand der radikalsozialistischen Partei fassen wird, der für Donnerstagabend einberufen wurde.

Konsequenzen

Die anhaltende Erregung

Paris, 20. Juli. In hiesigen politischen Kreisen ist die Erregung über die Kritik, die Minister Tardieu im Stauvis-Ausschuß gegen Chaumeys richtet, noch immer sehr groß. Auch die Börse hat mit sehr stark abgesetzten Kursen am Donnerstag darauf reagiert.

Die Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der radikalsozialistischen Partei, die am Donnerstagabend stattfinden sollte, mußte abgefaßt werden, da der Parteivorsitzende, Minister Herriot, der gerade erst aus Genf in Lyon eingetroffen war, nicht rechtzeitig in Paris sein konnte. Dafür aber wird Herriot an einer Kabinettsitzung teilnehmen, die heute nachmittag unter dem Vorsitz von Cheron stattfinden und sich mit dem Zwischenfall im Stauvis-Ausschuß befassen wird. Ministerpräsident Doumergue, der sich auf seinem Urlaub zum Erholungsurlaub befindet, wurde telefonisch über den Vorgang unterrichtet. Er nimmt zwar selbst nicht an dem Ministerrat teil, wird aber gern bereit sein, die Differenzen zwischen Tardieu und den Radikalsozialisten zu schlichten.

Wie die führenden Mitglieder der Radikalsozialistischen Partei mitteilen, hat man die Ansicht, falls die Beschlüsse des Kabinetts der Partei keine Genehmigung geben, eine gemeinsame Sitzung der Fraktionen der Kammer, des Senats und des Exekutiv-Ausschusses der Parteien einberufen, damit diese die aus den Vorkäufen nötigen Konsequenzen ziehen.

Um Tardieu

Paris, 20. Juli. Wie „Petit Parisien“ meldet, besteht kein Anlaß zu einer definitiven Beurteilung der Situation. Die radikalsozialistischen Mitglieder der Regierung hätten den Willen, die ganze Frage friedlich zu behandeln und die Interessen des Landes denen von Partei und Person voranzustellen. Interessant ist die Auffassung des rechtsstehenden „Matin“, der es kritisiert, daß Tardieu vor seiner Erklärung im Stauvis-Ausschuß den Ministerpräsidenten Doumergue nicht unterrichtet habe. Doumergue habe allen Grund, mit seinem Minister unzufrieden zu sein.

„Ceuvre“ meint, es sei ein Irrtum, Tardieu für einen Staatsmann zu halten. Tardieu sei nur ein Journalist, aber ein Vorkriegsjournalist, einer von der Boulevardpresse, denen es mehr auf Sensationen als auf die Interessen des Vaterlandes angekommen sei. Tardieu sei ärgerlich geworden, weil man in den Sälen und politischen Kreisen seit langem nicht mehr von ihm geredet habe. Es handele sich jetzt nicht darum, einen Burgfrieden mit Herrn Tardieu zu schließen, sondern ihn aus der Regierung auszudrängen.

Frankreichs Gold

Paris, 20. Juli. Die Banque de France konnte in der Woche vom 6. bis 12. Juli ihren Goldbestand um mehr als 75 Millionen Franken vermehren. Der Gesamtgoldbestand beträgt jetzt 798 354 372,85 Fr. Die Golddecke beträgt nicht weniger als 76,7 Prozent gegenüber 75,6 Prozent in der Vorwoche (in Deutschland beträgt die Golddecke kaum noch 2 Prozent. D. N.).

Mussolini und Dollfuß

Der Duce und sein Vasall

Paris, 20. Juli. Mussolini und Dollfuß werden am 27., 28. und 29. Juli in Riccione eine Begegnung haben. In der Nähe dieses Ortes verbringt Frau Dollfuß mit ihren Kindern die Ferien auf einem Vorhof, der dem Duce gehört. Auch Frau Mussolini verbringt dort einen Teil des Sommers, so daß die bevorstehende Begegnung zwischen Mussolini und Dollfuß nach außen hin mehr einen familiären Charakter haben.

Man sieht aber, wie unter Hitlers glorreicher Politik der „Anschluß“ marschiert.

41 neue englische Luftgeschwader

Baldwin vor dem Unterhaus

London, 19. Juli. Im englischen Unterhaus gab in Vertretung des auf Urlaub befindlichen Premierministers Mr. Baldwin die erwartete Erklärung über die Verstärkung der englischen Luftkräften ab, die darin gipfelte, daß das neue Vorkriegsprogramm, das sich über das laufende und die vier folgenden Jahre erstreckt, eine Verstärkung der englischen Luftwaffe um 41 neue Kampfschwadronen vorsieht. 37 der neuen Schwadronen werden den englischen Verteidigungskräften zugeteilt werden und deren Gesamtstärke auf 75 Schwadronen erhöhen.

Um den Mount Everest

Darjeeling, 20. Juli. Der englische Alpengipfelmann Maurice Wilson, der, wie kurz gemeldet, den Mount Everest

marschieren die Kommunisten Schulter an Schulter mit den Sozialdemokraten, und die italienischen Kommunisten bieten der Sozialdemokratischen Partei gemeinsame Aktionen an. Welche grundsätzliche Konsequenzen wird daraus die kommunistische Internationale ziehen? Die Einheitsaktion des europäischen Proletariats, als antifaschistische Abwehraktion begonnen, wird gewaltige Offensivperspektiven eröffnen.

allein besteigen wollte, ist wahrscheinlich ums Leben gekommen. Die eingeborenen Träger, die Wilson beisteigerten, berichten, daß er sie in einer Höhe von etwa 7000 Meter verlassen habe, um die Besteigung des Gipfels allein durchzuführen. Seine Ausrüstung bestand nur aus drei Vloten, einer leichten Zeltbahn und zwei Büchsen Konerven. Die Träger warteten einen vollen Monat auf seine Rückkehr an der Stelle des dritten Lagers der vorläufigen Antilope-Expedition. Als sie jedoch nach dieser Zeit kein Lebenszeichen mehr von Wilson erblickten, fuhren sie zurück. Wahrscheinlich ist Wilson in einer Höhe von etwa 7000 Meter ums Leben gekommen, da gerade in dieser Höhe sehr häufig findbare Schneestürme herrschen. Außerdem ist diese Gegend reich an Gletscherpolen.

Die Kollerermorde in Brighton

London, 19. Juli.

Mehr als für Hitler oder Barthou interessiert hat England heute für eine rätselhafte Mordserie in dem Seebad Brighton. Auf dem dortigen Hotel „The Grosvenor“ wurde ein Koffer mit einer weiblichen Leiche gefunden, von der Kopf, Arme und Beine abgetrennt waren. Am gleichen Tag fand man in London auf einem Bahnhof einen Koffer mit den Beinen. Alles Suchen nach den Armen und dem Kopf blieb vergeblich. Niemand weiß, wer die Ermordete ist, alle Nachforschungen blieben vergeblich. Die großensten und mächtigsten Detektiven auf eine Tänzerin, eine Tänzerin schien es, als habe man den Mörder, aber die Spur war falsch. Alles war wieder dunkel wie zuvor. Da plötzlich ein neuer Fund, wieder in Brighton, wieder eine weibliche Leiche, diesmal nicht zerstückelt, im Koffer. Wie die Polizei zu dem Fund kam, darüber gehen die Meldungen in den Wäutern, die seitenslang berichteten, weit auseinander. Überall belagte sogar ein Gerücht, daß im gleichen Zimmer, wo der Koffer mit der Leiche fand, auch der Kopf und die Arme der ersten Leiche gefunden worden seien, aber auch das erwies sich als ein falsches Gerücht. Die Polizei nimmt sogar an, daß beide Morde nichts miteinander zu tun haben. Doch das erscheint sehr merkwürdig. Zwei Morde ausgerechnet in dem kleinen Seebädchen, beide Leichen im Koffer untergebracht, die zweite Leiche sie war früher ermordet worden als die erste in eine Tänzerin, die wie wahrscheinlich ebenfalls — und dennoch kein Zusammenhang?

Jedenfalls ist der zweite Mord rasch aufgeklärt. Die Leiche wurde als 34jährige Tänzerin identifiziert, die in der Wohnung, in der die Leiche gefunden wurde, eine Zeitlang mit einem italienischen Kellner aus einem Tancafe zusammengelebt hat. Und nun eine neue Merkwürdigkeit. Dieser Kellner war von der Polizei in der ersten Mordephase genommen worden. Der Verdacht schien falsch, er wurde wieder entlassen — und verschwand aus Brighton. Jetzt hat man ihn in London auf der Straße verhaftet. Wird das unheimliche Rätsel von Brighton jetzt seine Lösung finden? Besteht wirklich kein Zusammenhang zwischen den beiden Kofferermorden?

Ossietzky als Prophet

Die Landsknechte

Die Hitler-Partei betont gern ihre Andersartigkeit, und sie darf in der Tat nicht mit hergebrachten Normen gemessen werden. Würde sie heute läß in Atome zerplatzen, so bliebe doch das Faktum bestehen, daß sie noch vor kurzem fünfzehn Millionen Wähler gefunden hat. Sie muß also nicht nur einem politischen Bedürfnis, sondern auch einer speziellen deutschen Gemütsanlage entsprechen. Ihre Brutalität, Großmäuligkeit und Hirnlosigkeit haben nicht abschreckend, sondern anziehend gewirkt und bedingungslose Gefolgschaft gefunden. Das bleibt eine nicht leicht zu beizulegende Tatsache.

Die Nationalsozialistische Partei hat für fünfzehn Millionen Deutsche genau das erfüllt, was sie sich unter einer politischen Partei vorgestellt haben. Niemals ist das deutsche Bürgertum in einem Säkulum so ehrlich gegen sich gewesen wie in diesen paar Jahren nationalsozialistischen Wachstums. Da gab es nicht mehr intellektuellen Anstand, nicht mehr geistige Ansprüche, nicht mehr die akademische Fassade reicherer Jahrzehnte. Der ökonomische Zusammenbruch hat die innere Hohlheit, die stumpfe Geistlosigkeit, die harte Nachlässigkeit bürgerlicher Schichten — Eigenschaften, die sich sonst halb anonym hielten oder in private Sphäre ableiteten — offen bloßgelegt. Nur einmal haben nationalsozialistischer Blutdurst und politische Hilflosigkeit so bedenkliches Hochgeißel gefeiert, und das war zu Kriegsbeginn. Insofern ist die Nationalsozialistische Partei der in Permanenz erklärte 4. August. Sie trägt am deutlichsten die Illusionen dieses traurigen Datums der deutschen Geschichte in eine veränderte Zeit.

Der große politische Führer mit dem Meißern und den Klären eines Neuenprimas mag seine Saison haben und mit dieser abblühen. Was er an bösen und bählichen Instinkten hervorgerufen hat, wird nicht so leicht verwehen und für lange Jahre noch das gesamte öffentliche Leben in Deutschland verpesten. Neue politische und soziale Systeme

werden kommen, aber die Folgen Hitlers werden aufsteigen, und spätere Generationen noch werden zu jenem Wirtelkampf antreten müssen, zu dem die deutsche Republik zu feige war.

(Wintermärchen — Die Landsknechte von Carl v. Ossietzky, Die Weltbühne Nr. 1 vom 3. 1. 1933 — XXIX. Jahrgang.)

Deutsche Studenten geächtet

Die Folge der Ermordung Dr. Beck's

Das „Weltstudentenwerk“ teilt in einem vom 19. Juli datierten Zirkular seinen Freunden mit, daß einer seiner ältesten und treuesten Mitarbeiter in Deutschland, Direktor Fritz Beck vom Deutschen Akademischen Austauschdienst in München, am 30. Juni im Zusammenhang mit den Ereignissen dieses Tages erschossen worden sei und der Vorstand des „Weltstudentenwerkes“ sich deshalb genötigt gesehen habe, die folgende Entscheidung zu treffen und nach Berlin zu leiten:

„Im Hinblick auf die Ereignisse des 30. Juni und 1. Juli in Deutschland, die zur Ermordung eines seiner Ältesten und treuesten Mitarbeiter führten, beschloß der Vorstand des „Weltstudentenwerkes“, alle Beziehungen zu Organisationen zu suspendieren, die direkt oder indirekt von der gegenwärtigen deutschen Regierung unterstützt werden. Der Vorstand sieht sich nicht in der Lage, eine aus Vertretern dieser Organisationen zusammengesetzte Delegation auf der nächsten Jahresversammlung des „Weltstudentenwerkes“ zu empfangen. Er beschloß außerdem, alle Projekte für Tagungen, Reisen usw., deren Verwirklichung die Mitarbeit der deutschen Regierung voraussetzt, zu sistieren. Der endgültige Beschluß über die Beziehungen zwischen dem „Weltstudentenwerk“ und Deutschland bleibt der Vollversammlung des „Weltstudentenwerkes“, die nach der Jahresversammlung am 3. und 4. August in Bouffemont zusammentreten wird, vorbehalten.“

BRIEFKASTEN

Köln. In unserer Totentafel ist der Kölner BezirksparteiSekretär Fikard verzeichnet worden, der von den Nazis unter ungesetzlicher Beschuldigung im Gefängnis in den Tod getrieben worden ist.

Mediziner. Sie teilen uns aus der Nachpresse mit: Nach einer Entscheidung des Urgegenstandes-Obergerichts Kiel darf die Untersuchung zur Bestimmung erkrankter Nachkommen nicht deshalb unterbleiben, weil der Eingriff die Gefahr einer geistigen Schädigung mit sich bringen könnte. Nur bei Gefahr für das Leben der Erkrankten habe der Eingriff zu unterbleiben. — Man sollte zunächst dieses faule Obergericht deklassieren, selbst wenn die Operation mit Lebensgefahr für die Erkrankten verbunden sein sollte.

E. R. Paris. Entschädigung für die durch Terror Verübten? Das ist eine selbstverständliche Forderung, wenn Deutschland wieder ein Rechtsstaat geworden sein wird. Jetzt wäre das Verlangen in den Wind gesprochen.

M. D. V. Paris. Sie schreiben uns: Seit Monaten lese ich Ihre Zeitung und bin von Woche zu Woche ein mehr begeistertes Anhänger geworden. Besonders die lohnliche und schnelle Wiedergabe der Ereignisse in Deutschland ist sehr gut. — Hoffentlich werden Sie noch mehr für uns, wie Sie uns loben. — Auf Ihre Anfrage: Diese „Emigranten“ wird sich natürlich hüten, bei uns oder bei anderen Antifaschisten ihre Absichte anzugeben, aber Sie haben recht, daß diese Bande nicht anerkannt werden darf und sie zur Verantwortung gezogen werden muß.

Algerien. Wir danken Ihnen, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, den Kuffag aus dem NWG zu überreichen. Sie haben vollkommen recht. Zudem weiß der Verfasser vom deutschen und vom internationalen Sozialismus sehr wenig. Aus Kassa, aus Wilhelm Liebknecht, aus Bebel, aus Jaures und anderen ist mit zahlreichen Stellen zu belegen, wie hart sie die Lebensberechtigung der Nation bejaht haben. Und international? Das „Inter“ ist eine verbindende Präposition und hat eine ganz andere Bedeutung als „anti“. Wir danken für Ihre Aufmerksamkeit.

J. A. Marienburg. Ihre Meinung hat große Wirkung gehabt, wenn sie auch zwei kleine Irrtümer enthält. Sie hat aber die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Vorgänge gelenkt.

A. B. Es ist wiederholt gemeldet worden, daß auch der bekannte Industrielle von Heuberg der Mordorgel am 30. Juni zum Opfer gefallen sein soll. Eine Behauptung liegt nicht vor.

Johann. Reuevoll meiden wir, daß der Leipziger Rechtsanwalt Welger vor dem Reichsgericht den „deutschen Gruß“ verweigert hat und deshalb disziplinarisch bestraft worden ist. Dazu schreiben Sie uns als ausgezeichnete Kenner der deutschen Juristenwelt: Liebe Freunde, laßt Euch sagen, daß Welger einer der unfähigsten und bestimnt der Unanständigkeit unter den Anwälten der großen Rechtsstadt ist. Was ihn zu seinem Auftreten bestimmt hat, weiß ich nicht, seine Verantwortlichkeit scheint mir aber die Gewähr dafür zu geben, daß ein idealer Beweggrund fehlt.

Kenners. Sie schreiben uns: „Der Nazi-Schriftsteller Georg Eulwiler Bierof, der angeblich von den Hohenzollern abstammt und sich früher an die Reichshöhe lässlicher Verhältnisse zu hängen pflegte, legte vor dem Untersuchungsstandesrat des amerikanischen Kongresses aus, Hitler habe ihm gesagt: „Ich verfolge nicht die Juden, die Juden verfolgen mich.“ Bierof mußte zugeben, daß er vom deutschen Generalstaatsrat Otto Riep monatliche große Summen für Propaganda in USA erhalten hat.“ Das alles steht dem großen Schmeißer Bierof ähnlich. Uebrigens ist er wirklich und wahrhaft ein Hohenzoller. Sein Vater war ein natürlicher Sohn Wilhelm I. und wurde in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Reichstagsabgeordneter. Um den Verfassungen des Sozialistengesetzes zu entgehen, wanderte er nach Amerika aus.

Berliner. Wie Sie uns schreiben, erzählt man sich in Berlin: Ein Ausländer, der die deutsche Sprache nur unvollkommen beherrscht und Eigennamen nicht richtig aussprechen kann, wollte Böding und Gschäfts aufsuchen. Er tat es, indem er die Portiers fragte, ob er Herrn Böding und Herrn Gschäfts sprechen könne.

Prüfer Rika. Sie teilen uns mit: Bei der Hauptkassette in Köln wurde ein sogenannter alter Kämpfer abgebaut. Die Angehörigen fragten sich, warum? Der Vorstand gab an, der alte Kämpfer hätte keine tatsächlichen Kenntnisse und wäre an eine andere Verwendung. Jetzt heißt sich heraus, daß es ein mehrfach vorbestrafter Justizhändler war. Also die richtige Vorbildung für eine Spionage.

Stenograf. In Siegburg sind im vorigen Jahre eine größere Anzahl Reichsbannerkameraden unzulässig verurteilt worden. Grund: Sie haben sich geweigert, als Reichsbanner des Volkshaus härmen wollten. Nun kam es im Volkshaus über das Urteil zu einem Streit zwischen anständigen Männern und einigen SA-Leuten. Der Bruder der Witte erlitt hierzu, um den Streit zu schlichten. Einer der Reichsbanner (der den Mann über den Saufen. An der Verhandlung beteiligten sich in dem Ständchen über 1000 Personen. Es war die größte Demonstration, die Siegburg seit langen Jahren gesehen hat, ein stummer Protest der Bevölkerung gegen das sie terrorisierende Banditentum.

H. R. In diesem Reichstag ist jeder durch eigene Verbrechen mit dem letzten Totem verbunden. Außerdem beruht die wirtschaftliche Größe der Abgeordneten auf diesem korrupten Würdenträger. Also können Sie von diesen Abgeordneten nur die Zustimmung zu allen Schandakten der Hitler und Göring erwarten.

Städte. Sie schreiben uns aus der Schweiz: „Es scheint mir, als ob in manchen Emigrantenkreisen ein verfrühter Optimismus herrsche. Sie warnen ja häufig davon. Ich vermute hier die Lage zu sehen, wie sie ist. Es liegt so nahe, an eine Wiederherstellung des verfallenen Deutschland zu denken; es scheint, daß auch in Deutschland das manne Leute tun, vor allem vermutlich Katholiken. Aber die Dinge dürften schon zu weit vorgeschritten sein. Es ist dabei auch m. E. nicht entscheidend, wie lange sich Hitler noch halten kann. Die Abschließung der Nationen ist eine Erscheinung, die zu tief auch mit wirtschaftlichen Umwälzungen zusammenhängt, mit der Bildung einer, mit Marx zu sprechen, neuen industriellen Reservearmee, die ganz wie in früheren Zeiten enterbte Schichten, von den Entarteten der Politik und Wirtschaft angeworben und in ihrem revolutionären Willen irreführt wird. Dabei heißt es in jedem Lande: Unser Faschismus wird besser als der des Nachbarlandes. Das ist die ungeheure Selbsttäuschung, der auch Deutschland erlegen ist, aber es fragt sich, wann und wie sie corrigiert werden kann, ob durch einen Nationalsozialismus, der, wie der ganze Volkswissenschaft, auch nur ein seiner menschlichen Grundidee entwerteter Sozialismus wäre? Gegenüber dieser Verengung gilt es die Idee wahrer freier Genossenschaftlichkeit unter Einzelnen und Völkern weiter zu propagieren, als die allein menschengemäße Lösung der weltweiten Gegensätze.“

Europäische Seite Nr. 14 werden erschienen. Aus dem Inhalt: Willi Schlamm „Es rettet sie ein höheres Wesen.“; Vaul Gert „Das Protentat“; Oscar Weisbach „Spiel um die Meere“; Andre Weitzour „Das Verhör“; Friedrich Forberg „Ueber den menschlichen Aufbau“; M. S. Dalsa „Brief aus Palästina“; „Europäische Seite“, Frau 2. S. 14. 14.

Madrid. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Hier fand im Eiertag eine Massenversammlung statt, in der die rechte Plakate mit Thälmanns Bild herumgetragen wurden. Darunter fand „Heißer Thälmann!“ Es wurde dann vom Proletarier-Träger das hier liegende spanische Thälmannbild gezeigt, von den Chören gefungen und schließlich griffen es die Massen an. Die Thälmann-Aktion nimmt täglich größeren Umfang an.“ Das Material hoffen wir Ihnen wenigstens lückenhaft besorgen zu können.

Hat den Gesamtinhalt verantwortl.: Johann P. in D. w. w. für Inzerate: Otto R. u. h. in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 2. — Schlußjahr 72 Saarbrücken.

Pariser Berichte

Skalbrüder im Löwenkäfig

Paris, 20. Juli. Der Besitzer eines Cafes in Roche fort hatte gewettet, daß er mit einem Freunde im Löwenkäfig einer Raubtierschau, die gerade im Orte weilte, eine Partie Karten spielen würde. Unter ungeheurem Andrang der Bevölkerung begaben sich die beiden Kumpane in den Käfig, in dem vier Atlaslöwen untergebracht waren. Die Raubtiere, die sicherheitsshalber von einem Dompteur überwacht wurden, nahmen an ihren Gästen augenscheinlich keinen Anstoß, so daß die Partie zur allgemeinen Zufriedenheit ohne Zwischenfall beendet werden konnte.

Pierre Cot

Paris, 20. Juli.

Pierre Cot, der als Minister der Regierung Chautemps angehört hatte, in deren Amtszeit die tragischen Ereignisse des 6. Februar fielen, wollte dieser Tage in einem Restaurant auf dem Boulevard Arago sein Mittagessen einnehmen. Mehrere Gäste aber erkannten ihn und, da sie ihn als mitverantwortlich für das Drama des 6. Februar hielten, beschimpften sie ihn unter anderem als Mörder.

Auf Ersuchen des Gastwirts mußte der ehemalige Minister das Lokal verlassen, und zwar unter dem Schutze eines Ueberfallwagens der Polizei.

„Ceinture“

Wer Paris, diese hochmoderne Stadt, in den letzten Jahren besucht hat, dem wird es aufgefallen sein, daß die Ceinture, d. h. die Ringbahn, mit ihren alten Bahnhöfen und ebenso veralteten Personenwagen wie Dornröschen zu schlafen schien, ohne etwas von dem modernen, neuen Paris zu ahnen. Nun aber wird auch der Ceinture das Sterbelied gesungen. Zwischen der Verwaltung des Seinedepartements und der Leitung des Ringbahnsyndikats ist ein Abkommen getroffen worden, wonach die Personenzüge von Montag, den 23. Juli, an durch eigene Autobuslinien der Ringbahn ersetzt werden.

Die Schwester

In inniger Freundschaft lebten in Paris seit Jahren schon der armenische Kunstmaler Kridor Boedekian und sein Landsmann, der Bildhauer Serge Nalbantian, die hier ihren Studien nachgingen. Serge lebte mit seiner Schwester zusammen, zu der Boedekian in heißer Liebe entbrannte. Als der Bruder nun von dieser Leidenschaft erfuhr, die er eine Unehre für seine Schwester nannte, wurde er sehr zornig und setzte seinen Freund vor die Tür des Ateliers, in dem sie gemeinsam arbeiteten. Am 2. Februar nun trafen sie sich in der Akademie Julian. Boedekian will nach seinen eigenen Worten seinem Freund Kenntnis geben haben von seiner Verlobung mit dessen Schwester. Dieser soll sich mit scharfen Worten dagegen ausgesprochen haben. Wie dem auch sei, die beiden wurden handgreiflich. Nalbantian erhielt 6 Stiche in die Lunge, er brach zusammen und starb wenige Minuten später bei der Ueberführung ins Krankenhaus.

Jetzt hatte sich nun Boedekian, sein Landsmann, vor Gericht zu verantworten. Immer wieder und wieder bedauerte er weinend seine Untat. Die Erinnerung daran, so sagte er, werde ihn bis zu seiner Todesstunde verfolgen. Die Schwester des Toten und Freundin seines Mörders, die als Zeugin aufgerufen wurde, konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Der Angeklagte fand milde Richter. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis mit Strafaufschub.

Verhaftungen

Im Laufe des Sommers 1933 hatte eine große Bank in Paris sich bereit gefunden, von zwei Holländern Franziskus Stradmayer und Hermann Haakman 1000 Aktien der „Compagnie du Canal de Suez“ mit 10 Millionen zu beleihen. Diese Aktien waren aber falsch, und die Holländer wurden ebenso wie ein gewisser Paul Colomber verhaftet, der die eigentliche Seele des Betrages war und sich nach Barcelona geflüchtet hatte.

Im letzten April nun verschwand der Direktor der „Banque de l'Union Boursière“ in Paris, Gaston L'efebvre plötzlich unter Hinterlassung einer großen Schuldenlast, nachdem er noch für zwei Millionen gefälschte Aktien der Bergwerke von Lens in Verkehr gebracht hatte. Endlich wurden im letzten Juni zwei Männer Paul Monge und Gaston Giraud in

Kaufmann in Übersee,

30 J. wünscht Briefwechsel mit gebildeter philo-opisch interessierter und von amerion sozialistischen Idealen begeisterter Genossen zwecks späterer Lebensgemeinschaft. Tod.lose Vergangenheit Voraussetzung.

Zuschreiben mit Bild vor Nr. 1094 an die Anzeiger' anzuwenden. „D. F.“ erbeten.

Paris verhaftet, bei denen man Aktien der gleichen Art für den Betrag von 800 000 Franken vorfand.

Zunächst glaubte man, daß alle diese Fälscher und Betrüger nichts miteinander zu tun hätten, und drei verschiedene Richter führten die Untersuchungen. Diese ergaben aber bald den Zusammenhang zwischen den Verbrechern und führten auch auf die Spuren weiterer Komplizen. Dies sind Gavino Massia in Paris, Antonio Sera in Paris, Felix Ruffolo in Mailand, Antonio und Arturo Salucci und Pietro Cacosti in Florenz. Der Untersuchungsrichter wandte sich nun an die italienische Polizei, die dann auch am 12. Juli in Florenz die Geheimdruckerei entdeckte, in der die Aktien „gemacht“ werden, während die Pariser Polizei auf ihre in der Seinstadt befindlichen Spießgesellen Hand legte.

Attentat gegen den Pfarrer

Die kleine französische Stadt Thiviers wurde am Dienstag durch ein Drama in Aufregung versetzt, das sich am Kircheneingang abgespielt hatte. Die 51jährige Frau Lacour hatte sich in aller Frühe in die Kirche eingeschlichen, wobei sie unter ihrer Kleidung eine Stahlbüchse verbarg, die mit Vitriol gefüllt war. Sie wartete dort lange auf die Ankunft des fünfzigjährigen Pfarrers Bujade, der gegen 7 Uhr die Messe zu lesen pflegte.

Kurz vor 7 Uhr erschien der auch der Geistliche. Kaum hatte er das Kirchentor geöffnet, als Frau Lacour auf ihn zustürzte und die Büchse gegen ihn schleuderte. Unwillkürlich hielt der Pfarrer den Hut vor das Gesicht und schleuderte einen Teil der Flüssigkeit seiner Angreiferin entgegen. Dann packte er sie und warf sie trotz der Schmerzen, die er aushalten mußte, zu Boden. Dort rollten nun alle beide eine Weile hin und her, während sich die ätzende Flüssigkeit auf dem Kirchenboden ausbreitete. Schließlich gelang es der Frau zu entfliehen und sich auf dem Boden eines in einem Bäckerei gehörenden Hauses in der Nähe hinter Mehlsäcken zu verstecken. Die Hilferufe des Pfarrers machten Vorübergehenden aufmerksam, die nun die Polizei herbeiriefen, der es bald gelang, die Täterin zu verhaften. Frau Lacour erklärte, sie habe sich an dem Pfarrer rächen wollen, der ihren guten Ruf untergraben habe. Schon früher hat Frau Lacour dem Pfarrer öfter zu schaden gemacht und ist deshalb sogar schon in das Gefängnis gewandert. Auch bei ihrer seinerzeitigen Verurteilung gab sie dieselben Gründe für ihre Handlungsweise an.

Pfarrer Bujade ist sehr schwer verbrannt, man zweifelt an seinem Aufkommen.

Was lesen die Indochinesen?

Eine Pariser Zeitschrift veröffentlicht eine Statistik, die auf die Frage, welche Lektüre Indochina bevorzugt, eine Antwort gibt. Es handelt sich dabei um eine Liste der Bücher, die im vergangenen Jahre von der Zentralbibliothek in Hanoi am meisten verliehen worden sind. Bei den dort lebenden Europäern waren Dumas Vater und Sohn, Pierre Benoit, Georges de la Fouchardière am beliebtesten, während Anatole France erst mit ziemlichem Abstand folgt, vor Claude Farrère, Maurice Dekobra, Balzac, H. G. Wells und Victor Hugo. Die lesenden Annamiten teilen mit den Europäern die Vorliebe für Dumas, dann favorisieren sie der Reihe nach Conan Doyle, Wells, Victor Hugo, Dekobra und Anatole France. Verlain, Marcel Proust, Dostojewsky, D'Annunzio gehören zu den am allerwenigsten gelesenen Autoren. — man muß wahrhaftig sagen, daß Indochina einen etwas bunten literarischen Geschmack hat!

Deutscher Klub

Am Samstag, dem 21. Juli, um 21 Uhr: Einweihung der neuen Klubsalons: Peristyle, 31bis, Rue de Vivienne. Gesellschaftliches Beisammensein mit Tanz. Eintritt für Mitglieder frei, für Gäste 3 Franken. Gäste sehr gerne willkommen.

Der Deutsche Klub ist der Treffpunkt aller Nichtgleichgeschalteten.